



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Vergißmeinnicht 1930**

1 (1930)

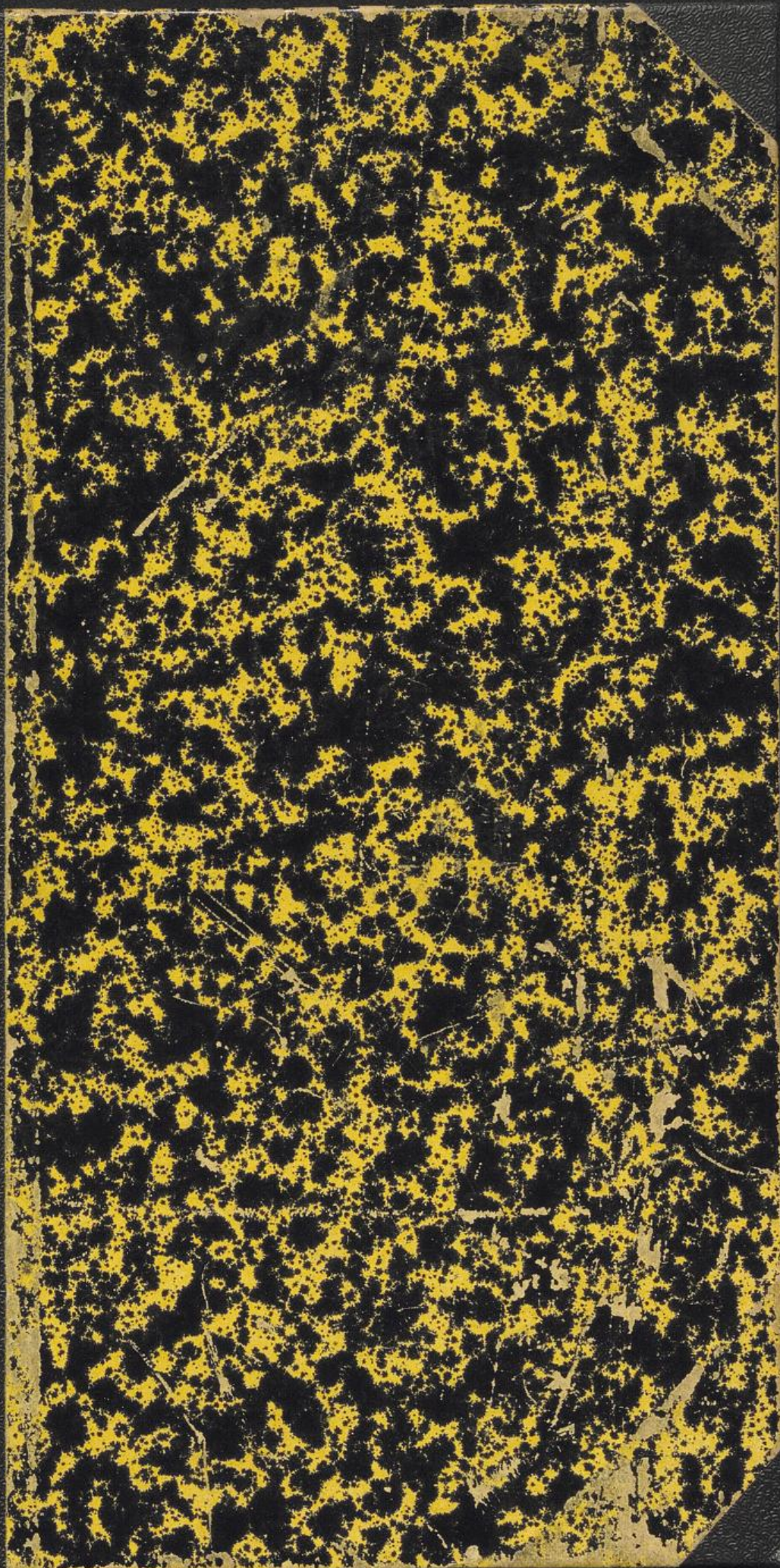
---



ss-  
icht  
8  
30

00)

027





mikado-Bibliothek Aachen



8010 7316









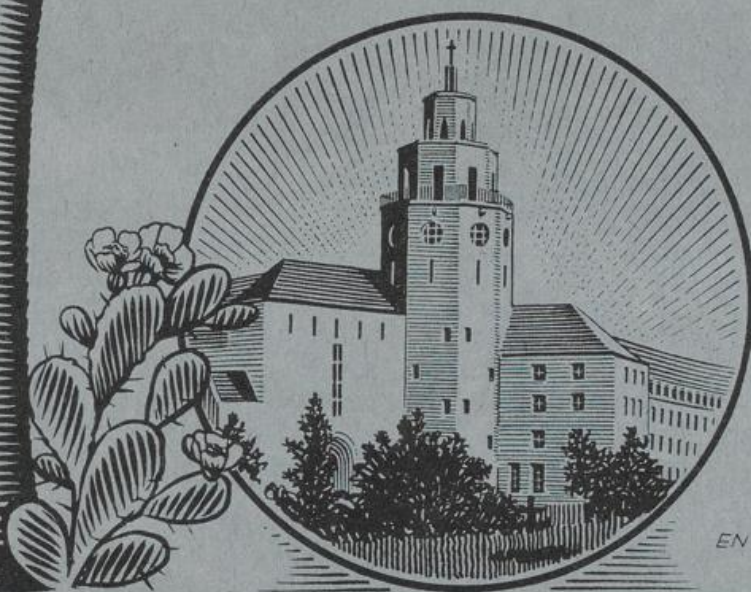






# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der  
Mariannhiller Mission



R.  
ENGELHARDT

Nummer 1

Januar 1930

48. Jahrgang



---

## Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern  
Für die Abonnenten des „Vergißmichnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden  
täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul,  
Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

---

### Bezugspreise:

Deutschland . . . . .	R.M.	2.40	Italien . . . . .	Lire	10.—
Einzelbezug . . . . .	R.M.	2.40	Österreich . . . . .	Schilling	3.30
Schweiz . . . . .	Fr.	3.—	Einzelbezug . . . . .		4.—
Elfaß . . . . .	Fr.	15.—	Jugoslawien . . . . .	Dinar	35.—
Belgien . . . . .	Belga	4.—	Ungarn . . . . .	Pengö	2.80
Tschechoslowakei . . . . .	Kc.	20.—	Rumänien . . . . .	Lei	92.—

### Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

- für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elfaß-Lothringen, Italien:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3  
Postcheckkonto Nürnberg 194
- für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8  
Postcheckkonto Köln 1 652
- für Schlesien und Norddeutschland:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52  
Postcheckamt Breslau 15 625
- für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a  
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814
- für Schweiz und Liechtenstein:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (St. Uri)  
Postcheckkonto Luzern VII 187
- 

### Inhalt des vorliegenden Heftes:

Zur Jahreswende! Gedicht von Josephine Moos . . . . .	1
Im Namen Jesu! . . . . .	2
Leitgedanken zum neuen Jahr. Von P. Schriftleiter . . . . .	3
Zum Ende der Weihnacht. Gedicht von Else Budnotvski . . . . .	4
Der Pimpopo, der Fluß der Geheimnisse. Von P. O. Heberling . . . . .	6
Die Glocken des Piusseminars . . . . .	13
„Sie wandeln von Tugend zu Tugend.“ Von P. Spiritual . . . . .	14
Fest der heiligen Familie . . . . .	16
Die Reich Christi-Mission . . . . .	18
Missionspost . . . . .	19
Erziehungsgrundsätze für Eltern. Von P. Hohe . . . . .	22
Der Stod im Leben der Schwarzen . . . . .	24
Die Monstranz von Waldsee. Erzählung von Konrad Kimmel . . . . .	26



## Briefkasten

H. H. Basel: Fr. ... mit vielem Dank erhalten. Herzliches „Vergelt's Gott!“

Ein Verg.-Leser schreibt uns: Im Verg.-gigmeinnicht vom Juni 1929. Seite 175 und 176 steht eine Erzählung über die Behandlung eines Arbeiters von Mariannhill, der sich mit einem Buschmesser verwundet hatte. Es heißt am Anfang: Schwer zu überzeugen! und am Schluß: Wie soll man diese Wilden überzeugen? Zu der letzten Frage antworte ich: daß man ihre frischenstendenden Wunden

schmerzlos heilt. In über 20jährigen Versuchen habe ich herausgefunden, an mir selbst und auch an andern, daß man durch einfache Hausmittel das gewünschte Resultat erhielt. Dazu muß man haben Eier und Speck. Es braucht nur einmal ein Verband angelegt werden, und die Wunde heilt schmerzlos von selbst. Da wohl niemand außer mir diese genaue Behandlung weiß, will ich den Missionaren und Schwestern, die in die Mission gehen, dieses praktisch zeigen.

## Aus Welt und Kirche

**Übertünchte Gräber.** Neben Blad Bottom, Golfspiel und Psychoanalyse ist Kosmetik für einen gewissen Teil der heutigen Damenwelt die Hauptangelegenheit. Da legt man sich nachts erstickende Bandagen an, unterzieht sich schmerzenden Massagen, beschmiert sich die Haut mit irgend einer fürnehm und fremdartig benannten Salbe, vertrödelt ganze Stunden im Institut de Beaute, läßt sich die Augenbraunen höher rasieren und die Nase umformen, um dem sonst so leeren Antlitz die Nuance des dämonischen Verquälten oder des interessant Asketischen oder der appolinischen Beruhigkeit zu verleihen (die Feuilletonisten der mondänen Fachblätter führen ein ganzes Engros-lager solcher Möglichkeiten). Elektrische und Lichtbestrahlungen, Luftsaugewalzen zur Entfettung, Enthaarungsoperationen, künstliche Schwitzbäder und wer weiß was noch alles: wer das nicht mitmacht, ist ein Spießer, auf keinen Fall aber schön. Die Vereinigten Staaten genießen den traurigen Ruhm, auch in der kosmetischen Industrie Rekordbrecher zu sein; es gibt dort 1700 Schönheits-salons und natürlich viele Tausende von „Kosmetologen“, wie diese Herren und Damen sich in verführerischer Wissenschaftshuberei betiteln. Die Gefahr dieser Schwindelunternehmen liegt in der Gewissenlosigkeit, mit der jene Faltenglätter und Hautanstreicher ihre Mitteln, ihre „Spezialmarken“, ihre unfehlbaren Apparate und Rezepte herstellen. Tatsache ist — der Massachusetts State Board of Health hat es nachgewiesen —, daß es genug Lippenstift gibt, die Blei enthält, daß die gepriesenen Bestrahlungen den Teint austrocknen und oft Geschwülste, ja Ei-

terungen und Schwären erzeugen, daß die Fälle kosmetischer Vergiftungen jährlich auf 8000 bis 10 000 zu beziffern sind, daß die Girls aus U. S. A. jährlich im Durchschnitt 117 Millionen Dollars für ihre Verschönerung und Verschandelung ausgeben. In dieser geistverlassenen Welt herrscht nicht nur bei Eisenbahnunglücken und Diktaturen, sondern auch in der Frauenschönheit das „Gesetz der Serie“: alle wollen aussehen wie diese Lia und Mias, die normalisierten Filmpuppen, „süß und rein“ und das typisierte Lächeln einer Odol-Reklame. Alle sind „von Welt“: vom Bürofräulein bis zur Industriellentochter. Das ganze eine emaillierte Operettenkomparserie oder reden wir deutscher und deutlicher: übertünchte Gräber!

(Entnommen der Wiener Wochenschrift „Das Neue Reich“, Throlia, Wien.)

**Die Oberammergauer Passionsspiele 1930.** Für die Aufführungen im Jahre 1930 rechnet man auf 300 000 Besucher. Es sind für die Aufführung folgende Tage bestimmt: 11., 18., und 25. Mai, 1., 9., 15., 22. und 29. Juni, 2., 6., 9., 13., 16., 20., 23., 27. und 30. Juli, 3., 6., 8., 10., 13., 17., 10., 24., 27., und 31. August, ferner 3., 7., 10., 14., 21. und 28. September. Das Passionspiel kommt 33 mal zur Aufführung, und zwar ab 11. Mai bis Ende September jeden Sonn- und Feiertag (außer Pfingstsonntag und Fronleichnam und ferner vom 1. Juli bis Mitte September auch jeden Mittwoch. Die Spiele beginnen morgens 8 Uhr und dauern bis nachmittags 6 Uhr mit zweistündiger Mittagspause. Außer den Hauptspielen finden zuweilen noch Nachspiele statt, die jedoch nicht von vornherein feststehen, sondern deren Ab-



haltung von der Gemeinde Oberammergau erst wenige Tage vorher beschlossen wird. Sie sind hauptsächlich für die Bevölkerung der Umgebung bestimmt.

Eintrittskarten für das Passionspiel sind nur in Verbindung mit Gutscheinen für Wohnung und Verpflegung zu erhalten. Die Eintrittskarten werden durch die Quartiergeber in Oberammergau ausgefolgt und an diese unmittelbar bezahlt. Die Preise der Plätze sind: 1. Klasse 20 Mk., 2. Klasse 15., 3. Klasse 10 Mk. An die angemeldeten Teilnehmer werden Gutscheine ausgegeben, die folgende Leistungen umfassen: a) Wohnung in Oberammergau vom Nachmittag des Spielbortages bis zum Morgen des Spielnachtages (also mit zweimaligem Übernachten); b) Verpflegung, und zwar Abendessen am Spielbortag, Frühstück, Mittag- und Abendessen am Spieltag und Frühstück am Spielnachttag; c) Berechtigung zum Bezuge einer Eintrittskarte für das Passionspiel; d) die offizielle Einschreibgebühr von 3 Mk. und e) unentgeltliche Inanspruchnahme der Dienste der Dolmetscher auf den Bahnhöfen München und Oberammergau. Ohne die Gutscheine sind Eintrittskarten zu den Hauptspielen nicht erhältlich. Die Gutscheine für Wohnung und Verpflegung in Oberammergau unterscheiden sich nach folgenden Klassen: Klasse Ia in besten Hotels oder Privathäusern 48 Mk., Klasse Ib in sehr guten Hotels oder Privathäusern 44 Mk., Klasse II in guten Hotels oder Privathäusern 39 Mk., Klasse III in guten, aber etwas einfachen Privathäusern 33 Mk. Hierzu kommt noch gesondert der Preis für die Eintrittskarte zum Passionspiel.

Frankreich. Laut „Osservatore Romano“ entwickelt der 1926 in Tours gegründete „Orden Jesu des Arbeiters“, der seine Aufgabe in der Heiligung der Arbeit sieht, eine sehr fruchtbringende Tä-

tigkeit. Das Grundgesetz dieser religiösen Vereinigung ist die Enzyklika „Rerum Novarum“. Die Vereinigung will, dem Appell der Enzyklika „Graves de communi“ folgend, durch intensive Mitarbeit an den von der Kirche genehmigten sozialen Werken die Zukunft der Gesellschaft und der Religion vor den ihr vom Sozialismus drohenden Gefahren retten. Mitglieder des „Ordens“, der eigentlich mehr den Charakter einer religiös fundierten Standescorporation hat, sind in erster Linie Angestellte und einfache Arbeiter. Aber auch Angehörige der höheren Klassen können Mitglieder werden. Zölibat ist verpflichtend; für Verheiratete besteht eine Art dritter Orden: „Die Schüler Jesu des Arbeiters“. Eine Ordensstracht ist nicht vorgeschrieben, dagegen muß ein Gelübde der Beharrlichkeit und der Disziplin abgelegt werden. Die Kontrolle des Ordens liegt in den Händen der zuständigen Diözesanobern.

Der Reichtum in Amerika und England. In den Vereinigten Staaten gibt es zur Zeit etwa 11 000 Dollarmillionäre. 74 Amerikaner haben ein Jahreseinkommen von mehr als einer Million Dollars. Das jährliche Gesamteinkommen dieser 74 Millionäre beträgt 154 825 700 Dollars. Das gewaltige Ansteigen der Zahl der Millionäre seit 1914, wo es 4500 gab, ist ein Beweis dafür, daß ein großer Teil amerikanischen Reichtums aus Kriegsgewinnen stammt. Während es in Großbritannien vor dem Kriege nur 18 Pfundmillionäre gab, ist ihre Zahl nach der neuesten Statistik 582. Sie haben insgesamt ein Jahreseinkommen von nahezu 56 Millionen Pfund, sodaß auf jeden durchschnittlich zwei Millionen Mark entfallen. In den letzten vier Jahren haben die englischen Millionäre allein an Einkommensteuer 112 124 367 Pfund an den Staat bezahlt.

## Gebetserhörungen

Dayton, Ohio.: Vor einigen Wochen habe ich um das Gebet und Fürbitte der hl. Theresia, hl. Antonius und des hl. Joseph in einem schweren Anliegen gebeten. Tausendfachen Dank den drei Heiligen; meine Bitte ist erhört worden. Einliegend sende ich ... Dol., welche ich versprochen habe. Bitte um weitere Fürbitte der drei Heiligen und Ihr Gebet. Le Mars, Iowa.: Zu Ehren des hl. Herzens Jesu, der lb. Mutter Gottes,

hl. Joseph und hl. Antonius ... Dol. für Antoniusbrot, da sie mich erhört haben in meinem Anliegen und ich hoffe und wünsche, daß sie uns auch fernerhin beistehen werden.

Jeddo, Va.: Zum Dank für Hilfe in einer Geldangelegenheit, sende ich ... Dol. für Antoniusbrot und zur Unterstützung der armen Heidenkinder. Veröffentlichung war versprochen.

Bellevue, Ky.: Sende ... für eine hl.



# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift  
der Mariannhiller Mission  
in Südafrika

Achtundvierzigster Jahrgang

1930



Verlag der Mariannhiller Mission  
Würzburg, Bayern



# Inhaltsverzeichnis

## Gedichte

Advent . . . . .	356	Joseph, geht alle zu . . . . .	67
Allerseelen, Schröngamer . . . . .	322	Jahreswende, zur . . . . .	1
Ave Maria zart . . . . .	130	Kräuterweihe. Von Koch . . . . .	226
Ende der Weihnacht, zum. B. Else Budnowski . . . . .	4	Monika . . . . .	229
Erhebt euch froh . . . . .	258	Ostern! Von P. Böhlen, O. F. M. . . . .	98
Familie, hl., auf der Flucht. Von J. Pohl . . . . .	17	Pfingstgebet . . . . .	161
Feierabend. Von E. Taufkirch . . . . .	194	Rosenfranzgebet . . . . .	290
Herbst, letzter . . . . .	327	Simeon. B. Mag v. Schenkendorf . . . . .	34
		Verkündigung. Von Just. Kerner . . . . .	66
		Weihnachts-Sehnsucht . . . . .	365

## Aufsätze belehrenden, erzählenden und erbaulichen Inhaltes:

Afrika. Von Dudenhove . . . . .	68	Gott hat noch nicht gesprochen. B. M. A. . . . .	330
Allerseelengeschichten, zwei. Von P. Solanus, R. M. M. . . . .	334	Hagel. B. Schröngamer-Heimdal . . . . .	210
Arbeit, soziale. Von F. Schweiger . . . . .	166	Heiden, wie sie beten. Von P. Odo Ripp, R. M. M. . . . .	265
Augustinus. Von P. Dominikus Sauerland, R. M. M. . . . .	226	Heimkehr, glückselige . . . . .	130
Bereite den Weg . . . . .	356	Heute! B. Schröngamer-Heimdal . . . . .	276
Blut, das Fest des kostbaren. Von Prof. Dr. Parsch . . . . .	194	Hochzeitsfeier im Raffenland. Von P. Schweiger, R. M. M. . . . .	166
Bulhoef, Drama der Israeliten von. Von P. Schweiger, R. M. M. . . . .	308, 320	Jahr, Leitgedanken zum neuen . . . . .	3
Bulawayo, religiöses Leben in . . . . .	325	Jesu, im Namen . . . . .	2
Carthago. Von Dr. B. Hallfell . . . . .	101, 134	Jesús, Licht der Welt . . . . .	34
Complet zu Ehren der hl. Mutter Anna . . . . .	208	Joseph, Vorbild unserer Zeit. Von M. A. . . . .	66
Christkönigsfeier. Von P. D. . . . .	292	Juni. Von M. A. . . . .	162
Der Jüngste. Von Anna Rahser . . . . .	373	Kind und Weihnachten. Von Paul Hoche . . . . .	360
Einst und Jetzt. Von Schwester Amata, C. P. S. . . . .	53, 85	Klaus, der alte. Von Josef Kamp . . . . .	357
Embakwe-Mission. Von P. Ak- wanger, R. M. M. . . . .	263	Klerus, eingeborener. Von P. Ak- wanger . . . . .	148
Erziehungsgrundsätze. B. P. Hoche, Rektor . . . . .	22	Konsekration, feierl., einer Kirche. Von P. Dominikus . . . . .	43
Familie, Fest der hl. . . . .	16	Kobel-Weit. Von Schröngamer . . . . .	174
Führer unserer Zeit . . . . .	261	Konnerkreuth. Von P. Schöbitz . . . . .	181, 202
Gezähmter Tod. Von Hülßenbeck . . . . .	27	Leitgedanken zum neuen Jahr . . . . .	3
Gerechtigkeit soziale, Liebe und . . . . .	279	Liebe und soziale Gerechtigkeit . . . . .	279
Giftdoktoren, afrikanische . . . . .	82, 116	Limpopo, der Fluß der Geheim- nisse. Von P. Heberling, R. M. M. . . . .	6, 36
Glocken des Pius-Seminars . . . . .	13	Lobola. Von P. Schwemmer . . . . .	270, 303
		Mai. Von M. A. . . . .	131
		Missionschule . . . . .	49



Missionspost 19, 50, 118, 146, 172, 206, 243, 274, 303.	Stunden, einsame. Von Dina Ernstberger . . . . .	339
Monstranz von Waldsee. Von Prälat Rummel 26, 56, 88, 156, 183, 216, 249.	Theresia, hl., vom Kinde Jesu . . . . .	294
November. Von M. A. . . . .	Tugend, sie wandeln von Tugend zu . . . . .	14, 41, 75
Neger, nordamerikanische . . . . .	Umtata, apostol. Präsektur . . . . .	258
Nigl, im Banne der. Von Hermann Skolaster . . . . .	Unheimlicher Besuch. Von Schröng-hamer-Heimdal . . . . .	331
Oktober. Von M. A. . . . .	Wandernde Seelen. Von W. Carl . . . . .	342
Priester und Landsfahrer. V. Anna Rahser . . . . .	Weg zum Christkind. Von Dina Ernstberger . . . . .	370
Rabboni — Meister. Von M. A. . . . .	Weinberg, Herr sende Arbeiter . . . . .	196
Reich Christi-Mission 18, 48, 74, 122, 155, 182, 207, 248, 341, 377.	Von Fr. Daria, C. P. S. . . . .	268
Schulfeier in Mariazell . . . . .	Wie wird man selig gesprochen? . . . . .	181, 202
Sie vergessen nicht. Von Peter Cosmon . . . . .	Wunder von Konnersreuth. Von P. Schöbiz . . . . .	109
Stoß im Leben der Schwarzen . . . . .	Zeder auf Schloß Magdala. Von A. Richli . . . . .	364
	Zulu-Herrschaft, von der alten. V. P. Odo Ripp, R. M. M. . . . .	

### Unsere Bilder:

Allerseelen . . . . .	Glockenweihe in Würzburg . . . . .	20
Albertus Magnus . . . . .	Glockensalbung . . . . .	40
Anbetung der Hirten . . . . .	Glockenweihe in Südafrika . . . . .	237
Anna, Mutter . . . . .	Generalgouverneur von Südafrika . . . . .	244
Augustinus . . . . .	Giftschlange . . . . .	81
Augustinus und Monika . . . . .	Haartracht eingeborener Frauen . . . . .	9
Außenstation, hl. Messe auf . . . . .	Häuptlingsfamilie . . . . .	54
Amphitheater in Carthago . . . . .	Hospital für Eingeborene . . . . .	236
Assisi, Kapelle der eingeborenen Schwestern . . . . .	Hauskapelle des Generalats . . . . .	277
	Johannes der Täufer . . . . .	163
Basutobrautpaar . . . . .	Jungfrau mit dem Christuskinde . . . . .	355
Basutofrauen . . . . .	Kathedrale und Seminar der Weißen Väter . . . . .	135
Basutohäuptling Moschesch . . . . .	Kathedrale von Carthago, Inneres . . . . .	137
Basutofamilie . . . . .	Kapitän Lindau . . . . .	365
Bauernmädchen aus Baden . . . . .	Klosterglöcklein von Assisi . . . . .	119
Bischof Fleischer von Mariannhill . . . . .	Korvettenkapitän Bormann . . . . .	369
Christus am Kreuz . . . . .	Kräutle, P., Karl, R. M. M. . . . .	47
Carthago — Salambo . . . . .	Kreuz im Amphitheater zu Carthago . . . . .	107
Christus der König . . . . .	Kreuzerhöhung . . . . .	258
Christusbrunnen: Oberammergau . . . . .	Kreuzer „Karlsruhe“ . . . . .	365
Es ist ein Reis entsprungen . . . . .	Kochunterricht für Eingeborene . . . . .	269
Eingeborene Schwestern . . . . .	Kinder aus Betschuanaland . . . . .	305
Familie, heilige . . . . .	Kamerunneger . . . . .	317
Flucht nach Ägypten . . . . .	Landschaft bei Mariannhill . . . . .	11
Frühlingsblüten . . . . .	Lavigerie, Kardinal, Grabmal des . . . . .	144
Frauen, heidnische . . . . .	Lehrerandidaten, eingeb. . . . .	201
Frühlingsidyll . . . . .	Marmoraltar des hl. Ludwig . . . . .	140
Frühlingskinder . . . . .	Missionsarzt Dr. Murtrie von Mariannhill . . . . .	247
Fahrt ins Betschuanaland . . . . .		
Franziskanerbrüder, eingeb. 295, 297, 300		
Fußpfad für Negerfrauen . . . . .		



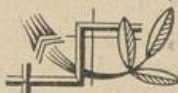
Mädchen aus Embakwe, Betschu- analand . . . . .	305	Reimlingen, Klostergemeinde . . . . .	272
Maria Selgte, Südafrika . . . . .	329	Reimlingen, Brüderpostulanten . . . . .	273
Mutter Anna . . . . .	209	Salbung der Glocken des Pius-Semi- nars . . . . .	13
Narzissen, weiße . . . . .	84	Schlangengarten . . . . .	77
Neubau eines Seminars für Ein- geborene . . . . .	152	Schlangenfang . . . . .	80
Neger aus Mittelafrifa . . . . .	285	Studenten, eingeborene . . . . .	149
Offiziere in Mariannhill . . . . .	369	Schwarze Schwestern . . . . .	173, 177, 212
Osterfrieden . . . . .	110	Schule, alte, in Mariannhill . . . . .	205
Ostermorgen . . . . .	113	Spendung der Sterbesakramente . . . . .	275
Oberammergau, Christusbrunnen . . . . .	240	Schule, neue, in Mariannhill . . . . .	333
P. Vitalis . . . . .	374	Verselgang . . . . .	51
Perpetua, hl. und Felizitas, Ka- pelle . . . . .	105	Vorsteher eines Basutodorfes . . . . .	72
Pius-Seminar aus der Vogelschau . . . . .	371	Veteranen der Mission . . . . .	197
Priesterkandidaten des Pius-Semi- nars . . . . .	165	Wahrsagerin, heidnische . . . . .	117
Pforte von Mariannhill . . . . .	274	Weihnachten bei den Eskimos . . . . .	367
Priesterseminar für Eingeborene . . . . .	261	Weihnachtsstimmung . . . . .	361
		Zulu, heidnischer . . . . .	25
		Zulumutter mit Kind . . . . .	38
		Zuluheide im Festischmuck . . . . .	169



# Vergißmich



Illustrierte Zeitschrift der  
Marianthaller Mission



Nummer 1

Januar 1930

48. Jahrgang

---

---

## Zur Jahreswende!

Ein neues Jahr steht grüßend auf der Schwelle  
Und führt den Stern der Hoffnung im Geleit;  
Es flutet eine neue Lebenswelle  
Herüber aus dem Wechselstrom der Zeit. —

Nicht tatenlos soll uns die Zukunft finden,  
Die Arbeit ist des deutschen Geistes Gut.  
Was auch geschah: wir werden überwinden  
Mit frischer Kraft und ungebeugtem Mut.

Auf denn, ans Werk! beherzt und unerschrocken  
Mit scharfem Pflug und festem Hammerschlag.  
Es gilt dem Heimatboden zu entlocken,  
Was deutsche Kraft und deutscher Fleiß vermag.

Die Stunde ruft! Mit Gott muß es gelingen,  
Wir wollen tapfer an die Arbeit gehn.  
So werden wir das Schicksal dennoch zwingen  
Und unsern Glückstern wieder steigen sehn!

Josephine Moos

---

---



## Im Namen Jesu!

Wer das katholische Volk nur in etwa kennt, der weiß, daß es von nichts lieber hört als von Christus selbst. Man darf sagen, daß diese Herzensliebe des Volkes zum Erlöser das Kernstück katholischer Frömmigkeit ist. Es trifft sich wohl, daß ein Seelsorger ins Gespräch kommt mit einer einfachen Frau, mit einem Arbeiter, mit einem jungen Menschen oder auch mit einer ganz reichen Dame oder einem ganz vornehmen Herrn, und bei allen erfährt er, daß ihre Augen leuchten, wenn von der Liebe Christi gesprochen wird. Auch bei Predigten kann man es beobachten, wie es mäuschenstill wird in einer großen Kirche, wenn einmal schlicht und innig etwas über diese größte Liebe gesagt wird. Unser katholisches Volk hat das sichere Empfinden, daß es sich nur an Christus zu halten brauche, wie ihn die Kirche immerfort verkündet, und daß dann alles gut sei. Es gibt fromme Seelen, die ein wunderliebliches Stilleben mit Christus führen, ihn wie ihren besten Freund, so oft sie können, in einer stillen Kirche besuchen, und selbst auf den belebtesten Straßen und im Lärm der Märkte heimlich mit ihm sprechen. Der Reichtum, den diese Seelen davon empfangen, ist so groß, daß sie gern auf alles andere verzichten, wie sie denn überhaupt nur eine Sorge haben, daß sie Christus niemals verlieren könnten..

Dem katholischen Volk steht Christus am Anfang und am Ende der Weltgeschichte, und so auch an der Schwelle des neuen Jahres. Ganz von selbst ordnen sich die Vorstellungen zusammen: Das neue Jahr und das Fest, in dessen Mittelpunkt der Name Jesu steht. Ganz von selbst ergibt sich das Gebet des Herzens, daß Christus uns im neuen Jahre auf allen Wegen voranschreiten möge, daß er alles segne, was wir tun, daß er in unseren Familien weile, den Eltern die Last des Lebens tragen helfe und die Kinder vor allem Unheil schütze. Ganz von selbst beten wir, daß er wieder als König unseres Volkes und der ganzen Menschheit anerkannt werde. Wir wissen ja, daß ohne diesen Namen kein Heil, weder im Himmel, noch auf Erden. So wandeln wir in das neue Jahr, und was es immer bringen mag, es wird ein Jahr des Segens sein, wenn wir es im Namen Jesu beginnen und vollenden.

Ein neuer Anfang wird dir jeder Tag,  
Laß fahren darum tatenlose Reue,  
Vergiß was war, denk nicht was kommen mag,  
Beginn am neuen Tag getrost auf's neue.

Trine.



# Leitgedanken zum neuen Jahr

Von P. Schriftleiter

**B**emerkenswerte Wandlungen machte bisher die katholische Kirche in ihrem Außern durch und wird sie auch weiter im Interesse der „Unerlösten“ im Christussinne durchmachen. Dem Siegeszug des Gottesgedankens sollte der wirklich Christbewußte die Gefolgschaft nicht versagen; das wäre Fahnenflucht im Heereszuge des Königs Christus. Wir konnten in den Jahren nach der Weltkatastrophe des großen Völkermordes mit Trost bemerken, daß es der Gl. Vater war, der zuerst aufrief zum Wiederaufbau, und zwar zum Wiederaufbau des Christentums in den zerschlagenen Auslandsmissionen. Nicht ohne Frucht ist das geblieben. Ostasien und Afrika begannen als selbständige Kirchengruppen sich zu gestalten mit einheimischen Priestern und Bischöfen. Japanische und chinesische Oberhirten werden wohl noch in größerer Zahl ernannt werden. Längst gäbe es Negerbischöfe, wenn nicht politische Hemmnisse und wohl auch Rassendünkel die Wahl solcher zu verhindern wüßte. Wir werden bei der Fortsetzung des Vaticanischen Konzils in Rom, mag es früher oder später stattfinden, die weltumspannende Größe der Kirche ganz anders dargestellt sehen wie im Jahre 1870, wenn indische, chinesische, japanische, afrikanische einheimische Bischöfe ihre Stimme abgeben. — Leider denkt die Heimat nicht in dem Maße weltweiter, wie die Kirche weltweiter sich gestaltet. Die Sorge um die Erhaltung des Christentums im alten Europa läßt in vielen nicht einmal eine Ahnung aufkommen, daß die Leitung der Kirche die Tore zum Osten und nach Afrika weitgeöffnet hat, um sich durch Aufnahme neuer Riesenvölker zu verjüngen. Sie ahnen auch nicht, daß durch diese Wandlung der Kirchenpolitik für die Glaubenserhaltung in der Heimat bisher ungenützte Kräfte frei gemacht werden. Sonst würden sie nicht ängstlich den Missionsgedanken verbannen, in dem Glauben, der Heimat Kräfte zu entziehen. Wenn einmal einheimische Kirchen festgegründet sind und selbstständig Mission treiben, wie sie der Papst in seinem Briefe vom 1. August vorigen Jahres der chinesischen Kirche bereits empfahl, dann werden in zunehmendem Maße die weißen Missionare für die Wiedergewinnung der weißen Völker frei. Es ist gar keine Phantasterei, wenn wir an die Möglichkeit denken, daß Priester aus dem Osten einmal in neuheidnischen Großstädten des Westens die Botschaft Jesu Christi verkünden, namentlich solchen religiös gesinnten Massen, die heute schon in ostasiatischer Pseudomystik und Buddhistereie ihren Frieden der Seele suchen. Haben doch die Protestanten schon vor zwei Jahren bei ihrer großen Missionskonferenz auf dem Ölberg grundsätzlich die Zulassung von Missionären der selbständigen ostasiatischen Kirchen zur Predigt in der Heimat beschlossen.

Wer immer im deutschen Vaterlande das Christentum wieder zu



neuer Blüte emporwachsen sehen möchte, hat alles Interesse an der baldigen Lösung der augenblicklichen Missionsaufgaben. Denn würde die Kirche im gegenwärtigen Ringen um die Seelen der Völker des Ostens und Afrikas auf ihre Ausgangsstellung zurückgeworfen, so würde das katholische Europa und Amerika eine seelische Lähmung erfahren, die es auf's lange an wirksamer Innenmission hinderte. Wir können dem Ansturm des Unglaubens nur Widerstand leisten und zwar wirksamen, wenn auch von den fernen Missionsfronten die Siegesfanfaren ertönen. Wir haben umso mehr Grund, Heimatmission und Heidenmission unter gemeinsamen Rücksichten zu nehmen, als viele Probleme der Weltmission heute auch Fragen der Innenmission sind. Die Geistesmächte, gegen die wir kämpfen müssen, organisieren sich über die ganze Erde. Sie greifen nach umfassendem Plan die katholischen Länder des Westens und die heidnischen des Ostens an. Die Kirche ist im Begriffe ein Weltreich zu werden wie sie es schon lange hätte sein müssen, daß sie es nicht war, ist nicht ihre Schuld, sondern mangelnder Allgemeinsinn, Missionsfönn vieler Katholiken. Es ist daher eine Pflicht aller Einsichtigen, Führer und Seelsorger, daß die Gläubigen auf die gewaltigen Missionsaufgaben der Kirche hingewiesen werden. Oft hat da der Laie, eine einfache Frau oder ein Mann aus Arbeiterkreisen einen sehr hellen

---

## Zum Ende der Weihnacht!

Von Else Budnowski

So denk ich meines Lebens letzte Tage:  
So still verklärt von aller Freude Glanz,  
So fern des Lebens buntem Wechseltanz.  
So ganz erfüllt von reichstem Seelenfrieden,

Und was der Herbststurm wütend abgerungen,  
Ist von den weißen Flocken längst verhüllt ...  
Die wie ein endlos Meer die Wundentiefen  
Mit heiligem Vergessen ausgefüllt.

— Fern ragt das Kreuz von seiner dunklen Höhe,  
Das seines Opferlammes Sendung harret,  
Und breitet schützend seine nackten Arme  
Um meiner Seele einsamschwere Fahrt.

So denk ich meines Lebens letzte Tage,  
Sie gleiten hin — umglänzt vom Weihnachtslicht —  
Zu eines Ostermorgens hellem Leuchten,  
Das siegreich durch die dunklen Tore bricht.

---





Christus am Kreuz



Blick, das bezeugt ihr Opfergeist, die Mission zu unterstützen. Das Gebet für die Missionen ist vor allem wichtig und das Gebet des Herrn bekommt einen tieferen Sinn, wenn wir uns erst einmal gleich zu Anfang sagen was heißt das: Vater unser! Unser aller Vater! Und dann kommt die materielle Unterstützung, die Unterstützung der großen päpstlichen Missionsvereine und die private Unterstützung der einzelnen Missionsgesellschaften durch Weckung und Förderung von Berufen und deren Unterhaltung und Förderung der einzelnen Missionen. Denn sowenig man der Almosenpflicht genügt, wenn man Sonntags etwas in den Klingenbeutel steckt und sich in dringlichen Fällen der Armenpflege entzieht, so wenig ist es im Geiste der Mission, wenn man glaubt, die Unterstützung der Missionswerke auf das allerbescheidenste Maß zurückzuschrauben. Unsere Parole für das neue Jahr wird darum wie bisher lauten müssen. Unserer Missionspflicht zu entsprechen durch Mitarbeiten, Mitwirken, Mitbeten, durch katholisches und apostolisches Denken und Handeln.

---

## Der Limpopo, der Fluß der Geheimnisse

Von P. Otto Heberling, RMM.

**W**ohl ohne Zweifel ist der Kongo der am wenigsten erforschte Fluß in Afrika. Der Zambezi vielleicht der romantischste. Der Limpopo aber ist der Fluß der Geheimnisse.

An seinen bewaldeten Ufern und auf seinen vielen Inseln leben Stämme von Eingeborenen, die bis heute noch im Dunkel und Schweigen der Nacht, oder auch beim fahlen Silberschein des Vollmondes, sonderbar und geheimnisvolle religiöse Feiern abhalten. Die breite Öffentlichkeit hört von diesen Dingen nichts. Sie sind nur den Missionaren bekannt. Hier und da hört vielleicht auch ein Eingeborenen-Kommissar oder ein Polizist von den Vorgängen in der Nacht. — Im folgenden soll dem Leser eines der vielen Geheimnisse des Limpopo-Flusses anvertraut werden. So lausche:

Anfangs des Jahres 1905 wurde der Polizei-Sergeant Henry Curtis von der Polizei-Direktion in Pretoria auf eine ziemlich entlegene Polizei-Station am Limpopo-Fluß versetzt. Der Polizeiposten bestand aus dem schon genannten Sergeanten, 3 weiteren weißen und 4 schwarzen Polizisten. 10 Tage nach der Übernahme des Postens patrouillierte der Führer des Sicherheitspostens auf der linken Uferseite des Flusses. Dabei entdeckte er auch ein kleines Farmhaus im Dickicht des Uferwaldes. Als sich der Polizist dem Hause näherte, traf er mit dem Eigentümer desselben zusammen. Dieser, ein Bure, stellte sich als Piet van Antwerp



vor und lud den Patrouillen-Gänger ein, im Hause eine Tasse Tee zu nehmen. Der Polizist, ein Engländer, nahm die Einladung an und folgte dem Farmer in's Haus. Unterwegs erzählte der Bure, daß er hier wohne mit seiner Frau und 2 Töchtern. Von letzteren sei eine ein Kind von 3 Jahren. Nach dem Buren-Krieg sei er von Lydenburg hierher an den Limpopo-Fluß gezogen. Hier sei er sicher vom Anblick des ihm verhaßten Union Jack (der englischen Flagge), die seinen geliebten Vierkleur (Flagge der früheren Transvaal Republik) verdrängt habe. —



Basuto-Brautpaar mit Gefolge vor dem Kirchenportal in Mariazell

Als die beiden Männern auf der Veranda, die an der Frontseite des Hauses lag, Platz genommen hatten, erschien auch bald die Hausfrau und die älteste Tochter. Letztere mochte ungefähr 15 oder 16 Jahre alt sein. — Während die Gesellschaft den Tee einnahm, vernahm der Gast des Hauses von der Richtung des Flusses her ab und zu ein sonderbares Geräusch. Es klang wie das Auf- und Zuklappen von Riefeln oder so ähnlich. Katharina, die älteste Tochter des Farmers, hatte offenbar das Geräusch auch wahrgenommen, denn sie wandte sich an ihre Mutter mit den Worten: „Die Krokodile sind heute wieder so unruhig. Und heute Nacht ist auch Vollmond. Ich bin neugierig, was für ein kleines Mädchen morgen wieder fehlen wird drüben im Eingeborenen-Dorf.“ Der Polizist horchte natürlich gespannt auf bei dieser Bemerkung



des Mädchens und fragte gleich was sie meine. In ihrer Stelle antwortete aber ihr Vater, der alte Bure, und zwar folgendermaßen:

„Vor einem Jahr starb der Häuptling des Stammes der Affobongo.

Er hatte seine Residenz in einem Dorfe gehabt, das ungefähr eine Viertelstunde von der Farm entfernt liegt. Kurz bevor der alte Mann starb, rief er noch einmal seine Unterhäuptlinge zu sich und gab ihnen wie mir scheint, bestimmte Anweisungen bezüglich der Ruhe seiner Seele nach dem Tode. Wie diese Instruktionen genau lauteten, weiß ich nicht, ich weiß nur, daß seit dem Tode des Häuptlings jeden Monat in der Nacht des Vollmondes gewisse geheimnisvolle Riten vollzogen werden von den Zauberern des Stammes und zwar an einem Platz drunten am Fluß. Der Platz ist bekannt als Krokodilteich. Nach jedem Vollzug des geheimnisvollen Ritus in der Vollmondnacht wird drüben im Dorf der Eingeborenen ein kleines Mädchen vermißt.

„Ich kann natürlich nicht ein Affobongo-Kind vom andern unterscheiden“, fuhr der Farmer weiter, „aber Katharina kennt sie alle; denn sie verbringt viel Zeit drüben im Eingeborenen-Dorf.“

In diesem Augenblick unterbrach das Schreien eines Kindes das Schweigen. Frau van Antwerp verschwand in einen innern Raum des Hauses, um bald wieder zurückzukehren mit einem kleinen Mädchen von 3 Jahren.

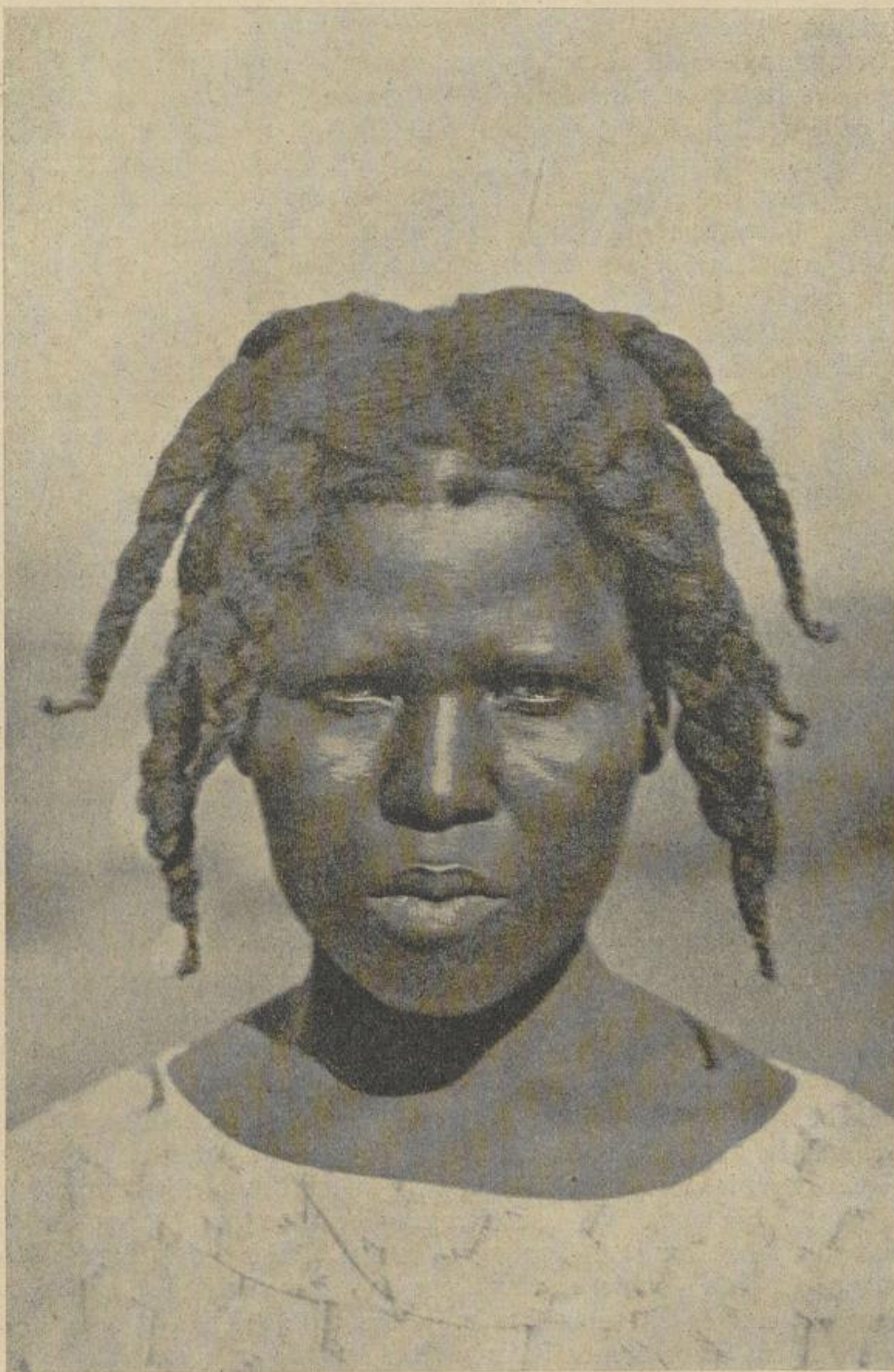
Der Gast des Hauses hatte wohl den plötzlichen Ausdruck der Furcht in den Augen der Frau van Antwerp bemerkt als Katharina erzählte von dem Verschwinden der Kinder in Eingeborenen-Dörfe. Jetzt wußte er, was die Ursache dieser plötzlichen Angst der Mutter gewesen war. O du liebes, goldenes, treues Mutterherz! In demselben Augenblick beschloß der Polizist aber auch, gleich in der Nacht am Fluß beim sogenannten Krokodil-Teich zu wachen und mit eigenen Augen zu beobachten, was alles vor sich gehe. Zum Standquartier konnte er nicht mehr gehen, um seine Kameraden zu holen, denn er befand sich mehrere Stunden davon entfernt und schon fing es an zu dunkeln. Schnell ließ sich der wagemutige Mann vom Farmer noch in die Nähe des bezeichneten Ortes führen, schickte diesen dann zurück und verbarg sich unweit des Krokodil-Teiches im Dickicht des Ufergebüsches und Uferschilfes. Inzwischen war auch der Vollmond aufgegangen. Anfangs fürchtete der Geheimnisbelauscher, es möchte ihn ein beobachtender Affobongo bemerkt haben. Aber diese Furcht war unbegründet.

Kein Laut störte sonst die stille Nacht, als nur das Schnappen einiger außergewöhnlich großen Krokodile im Wasser des schwarzen Teiches im Schatten der überhängenden Bäume.

Es war schon beinahe Mitternacht. Da ertönten plötzlich die Trommeln der Eingeborenen. Dumpf und eintönig, aber schaurig anzuhören in den Tiefen eines afrikanischen Waldes.

Der Polizist kroch noch einige Meter tiefer in's Dickicht; behielt aber





Haartracht einer christlichen Frau zu Hause. In der Kirche wird ein schwarzes Tuch als Schleier verwendet.



dennoch einen Pfad, der vom Krokodil-Teich zum Eingeborenendorf führte im Auge.

Immer lauter und näher kam der dumpfe, schauerliche Ton der Trommeln. Immer lauter wurde auch das Auf- und Zuflappen der Krokodilfinnenbäden. Sie peitschten förmlich das Wasser zu Schaum und Gischt in ihrer Unruhe und Wildheit. Der versteckte Lauscher fürchtete sich fast aufzuschauen, weil er ahnte, Schreckliches sehen zu müssen; doch, er konnte sich trotzdem nicht enthalten, seinen Blick fest auf den Pfad gerichtet zu halten. Jetzt vernahm er deutlich das weiche Tappen nackter Füße auf dem Waldpfade.

Und jetzt erschien der Führer der unheiligen Prozession, das Haupt der Nachtwandler. Der Silberschein des Vollmondes fiel grell auf den Pfad, so daß der Polizist in seinem Versteck alles gut beobachten konnte. Der Anführer der nächtlichen Prozession war ein Zauberer, groß von Gestalt und in eigenartiger Aufmachung. Rund um seinen Hals und Nacken hingen die gewöhnlichen Stränge von Schlangenblasen und menschlichen Gebeinen. Sein Kopfsputz war aber schon außergewöhnlicher Art. Er trug nämlich nichts weniger als den Kopf eines kleinen Krokodils auf seinem Haupt oder besser der Kopf von einem Krokodil war wagrecht über seinen Kopf gestülpt und zwar so, daß das ganze Krokodilsgebiß wie zum Schnappen weit geöffnet war. Unmittelbar hinter dem Zauberer folgte eine andere schwarze Gestalt. Ihr Ansehen war ebenso wenig vertrauenerweckend wie die des Zauberers, obwohl sie keine so abscheuliche Maske trug. Anstelle der Maske trug die schwarze Gestalt aber etwas in den Armen. Als der Lauscher und Beobachter scharfer hinblickte, erkannte er, daß es ein kleines Eingeborenenskind war. Dieses war entweder schon tot, oder es lag in tiefem Schlaf. Hinter dem Träger des Kindes folgten in einer Reihe hintereinander noch 50 andere schwarze Gestalten, alles kräftige und sehnige Männer.

Am Rand des „Krokodil-Teiches“ angekommen machte der Zauberer Halt und blickte hinunter auf die grausigen Bewohner des schwarzen Teiches. Der im Dickicht versteckte Polizist sah wie er seine Lippen bewegte, konnte aber nichts verstehen wegen dem Plätschern der Reptilien.

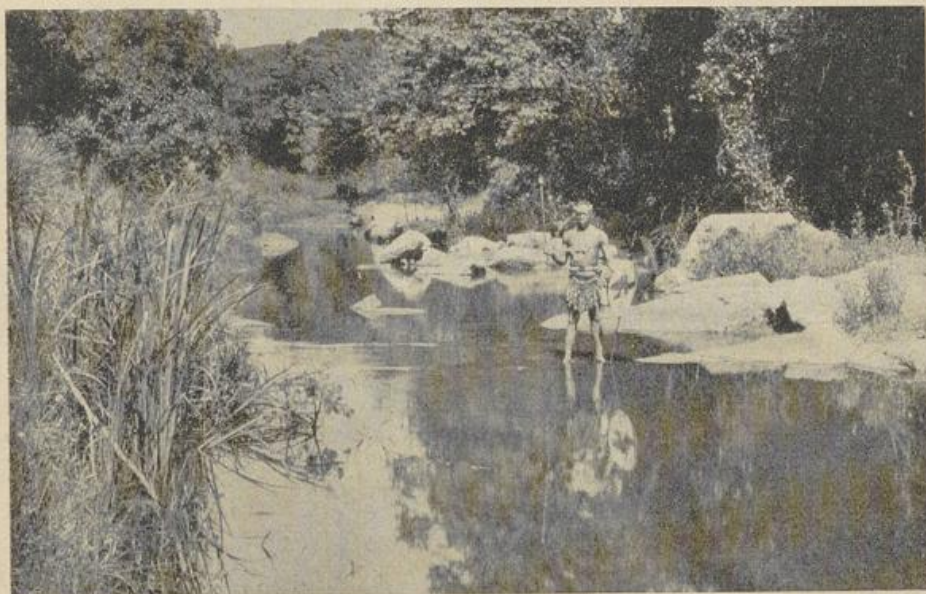
In der Zwischenzeit waren all die unheimlichen Gestalten am Platze angekommen und hatten sich längs des Randes des dunklen Gewässers aufgestellt. Wie auf ein gegebenes Zeichen wurden die Krokodile plötzlich ganz ruhig, sodaß der vor Erregung bebende Lauscher im Gebüsch jedes Wort des Zauberers verstehen konnte. Dank seiner Kenntnis der Swahili-Sprache konnte er der Rede des Zauberers gut folgen und schon nach einigen Minuten war das Geheimnis des Verschwindens der unglücklichen Eingeborenensfinder nicht mehr länger ein absolutes Geheimnis der 50 schwarzen Gestalten, sondern ein Europäer war jetzt Mitwisser des Geheimnisses.

Der Hauptinhalt der Rede des Zauberers an die Krokodile war eine



Wiederholung des Befehls des verstorbenen Häuptlings. Dieser hatte angeordnet, daß in jeder Vollmondnacht ein kleines Mädchen der Uffobongo den Krokodilen geopfert werden solle, damit sein Geist (der des Häuptlings) nicht so einsam und verlassen wäre in der andern Welt.

Die Rede dauerte ungefähr eine Stunde. Dann — gerade als der Mond fast senkrecht in den dunklen und unheimlichen kleinen See hineinschien, holte der Träger des Kindes zum Wurf aus, sprang einige Schritte zurück und schleuderte das unglückliche Opfer in hohem Bogen ins Wasser. — — —



Landschaft bei Mariannhill

Als das kleine Geschöpf durch die Luft fauste, erwachte es und stieß einen verzweifelnden Schreckensschrei aus. Doch dieser Schrei wurde sofort erstickt in den zermalmenden Rachen der Krokodile, die jetzt wieder in ihrer Wildheit das Wasser zu Schaum und Gischt peitschten. —

Dem Augenzeugen dieses schrecklichen Vorganges stockte der Herzschlag vor Abscheu, Schrecken und Mitleid.

Gerade als die nächtliche Prozession in sonderbarem Stillschweigen eine Weile den Heimweg angetreten hatte, und zwar auf demselben Pfade, auf dem sie zuvor mit Trommelgewirbel gekommen war, vernahm der noch ganz unter dem schrecklichen Eindruck des Geschauten regungslos dastehende Polizist, ein herzerreißendes Jammer- und Klagegeschrei der Frauen im Eingeborenen-Dorf. Die unglückliche Mutter des neuen Opfers hatte offenbar jetzt das Fehlen ihres Lieblings bemerkt und — o weh — da es Vollmond war, auch gleich die



Gewißheit bekommen, daß sie ihr Kind nie, nie mehr sehen würde. Alle Frauen des Dorfes stimmten in die Klage- und Jammerrufe der beraubten Mutter mit ein. Viele davon hatte ja schon dasselbe Schicksal getroffen. Ihr Schmerz brach in jeder Vollmondnacht von neuem aus dem gequälten Mutterherzen hervor. Viele andere weinten und klagten und beklagten schon im voraus das Verschwinden ihrer Lieblinge. — Welches Kind wird beim nächsten Vollmond verschwinden? Fraget den Zauberer oder eure Männer, ihr unglücklichen Mütter! Vielleicht können diese euch Auskunft geben. — Sie können es schon, aber sie dürfen das Geheimnis nicht verraten. Sonst wehe! — — —

Am nächsten Tag machte sich der Polizei-Sergeant auf den Weg, um seinen höheren Vorgesetzten von dem Geschaute und Erlebten genau zu berichten. Sein Chef aber meinte, die Sache gehe in erster Linie den Eingeborenen Kommissar an. Er möge sich an diesen wenden, wenn er von Pretoria zurückkäme. So tat denn auch der treue Sergeant und legte dem Eingeborenen-Kommissar von Secukunaland, einen gewissen Mr. van S... die Angelegenheit vor. Selbstverständlich war der edel denkende Polizist der frohen Zuversicht, der Kommissar werde sofort Schritte unternehmen um dem Opfern von unschuldigen Menschenleben ein Ende zu bereiten. Doch der gute Mann hatte sich geirrt. Die Antwort des Eingeborenen-Kommissars lautete: „Ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet, weil Sie mir die Sache berichtet haben, doch — aber — nun sehen Sie, unsere Regierung weiß, daß solche Dinge vorkommen in abgelegenen Gegenden. Sie zu verhüten oder abzuschaffen ist aber eine schwierige Sache. Falls wir uns einmischen in die Gebräuche und Gepflogenheiten der Eingeborenen, besonders in ihre religiösen Gewohnheiten laufen wir große Gefahr, das Volk herauszufordern und Sie müssen verstehen, wir wünschen nicht noch mehr Schwierigkeiten mit den Eingeborenen zu bekommen. Solange die Eingeborenen ihre Lage (Hütten-Steuer) zahlen, geht unsere Politik dahin, uns nicht einzumischen in ihre Privatangelegenheiten. Selbstverständlich“, fügte der Kommissar etwas lebhafter hinzu, „wenn es ein weißes Kind gewesen wäre, ständen die Dinge anders, aber — nur ein Eingeborenen-Kind! — — —“

Der Polizei-Sergeant hatte schon eine Entgegnung auf den Lippen. Doch er sah ein: Nützen würde hier die beste Gegen-Argumentation auch nicht im geringsten. So zog er es vor, sich von dem „menschenfreundlichen Vertreter einer idealen Regierung“ zu verabschieden.

Noch am selben Tag dachte sich der edle Polizei-Sergeant dann einen Plan aus, wie er dem Greuel des Kinder-Opfers am Limpopo-Fluß ein Ende bereiten wolle.

(Schluß folgt.)



## Die Glocken des Biusseminars

**I**m Oktober vergangenen Jahres wurden die bereits seit langem fertiggestellten Glocken des Bius Seminars vom Hochwürdigsten Herrn Bischof von Würzburg unter regster Anteilnahme von Volk und Ordensmitglieder feierlich geweiht. Mit dem Rosenfranzmonate haben sie ihren Einzug in das Seminar gehalten und noch im Jahre der feierlichen Konsekration und Weihe der Herz Jesu Kirche und des Seminars ihre ersten feierlichen Stimmen erschallen lassen. In das harmonische, feierliche Geläute der vielen Kirchen Würzburgs, der alten Missionszentrale eines hl. Kilian mischt sich nun das Rufen der Glocken von Neu-Mariannhill, von jenem Berg in Würzburg, wo das einzige Heiligtum dem Herzen Jesu geweiht sich erhebt. Drei Glocken sind es, die im herrlichen Dreiklang



Salbung der Glocken durch den Hochwst. S. Bischof von Würzburg

dem Dreieinigen die Ehre geben und zu seinem Dienste auffordern in guten und in schweren Tagen. Die größte der Glocken ist dem seligen Hermann Joseph, dem kindlich frommen Heilands- und Muttergottesverehrer geweiht und mit dem Bilde der Mutter Gottes mit dem Jesuskinde und dem Seligen geschmückt. Die Glocke trägt die Inschrift: „Unter dem Schutze des seligen Hermann, des Glockenpatrons, laßet uns ziehen hinaus freudig in heidnisches Land.“

Die mittlere Glocke ist dem hl. Ludwig geweiht und mit seinem Bilde geziert. Sie trägt die Inschrift: „Hl. Ludwig, du Sieger im Kampf um die Ehre des Nächsten, hilf uns bestiegen uns selbst, stark dann, der Heiden Idol.“

Die kleinste der Glocken ist dem seligen Albertus Magnus geweiht und mit seinem Bilde geschmückt. Ihre Inschrift lautet: „Seliger Albertus, du Lehrer des Heiligsten unter den Weisen, lehr uns das ewige Ziel treu zu verfolgen im Streit.“

Mögen die Glocken frommen Gebetsinn und starke Glaubensbetonung und Streben nach dem Höchsten dem Himmel in den Herzen erklingen lassen. Mögen sie frommen Widerhall in den Gläubigen wecken und Mahnrufe für die Insassen des Seminars sein der Heidenwelt nicht zu vergessen. Und wie der Schall der ehernen Stimmen über die Lande hindröhnt, so soll auch das Wort Gottes von seinen Missionaren getragen werden bis an die Grenzen des Erdreiches:

„In omnem terram exivit sonus eorum, et in finis orbis terræ verba eorum!“ Ps. 18, 4.



## „Sie wandeln von Tugend zu Tugend.“

Von P. Spiritual

Im 9. Kapitel bei Matthäus wird die Heilung eines Sichtbrüchigen erzählt. Merkwürdig ist die Einleitung dieser Heilung. „Da Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Sichtbrüchigen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ Die Leute, welche den Sichtbrüchigen brachten, sowie dieser selbst, müssen wohl einen festen, ganz auffälligen Glauben gehabt haben. Es war ein sehender Glaube, der unter der unscheinbaren Gestalt Christi die Allmacht Gottes bemerkte und im Kranken einen Bruder achtete, ein glühender Glaube, dem es bitter ernst war, der die Hände und Kräfte der Menschen antrieb. Der Glaube bewog den Kranken, alle Bitten oder Wünsche zurückzustellen und die Verzeihung seiner Sünden zu erhoffen. Der Glaube des Kranken und seiner Umgebung pochte mächtig an das Herz der göttlichen Erbarmungen, so daß große Gnaden flüßig wurden. Nicht anders, als bei diesen guten Leuten ist es bei uns. Mit unserem Glaubensleben greifen wir in die Schatzkammer Gottes. Ein Gott entsprechender Glaube kann Berge versetzen. Mk. 11,23.)

Die stolzen Geister unserer Tage halten das für religiöse Weisheit, was ihrem eigenen Gehirn entsprungen ist und glauben fromm an das, was in ihrem eigenen Geist Gestalt und Leben gewinnt. Der Christ gehorcht seinem Gott, weil dieser über ihm steht, der moderne Herrenmensch aber kommandiert seinem Gott, wie wenn dieser seine Kreatur wäre. Der Christ empfängt die Religion als den Inbegriff von Wahrheiten und Pflichten, die ihm durch Vernunft und Offenbarung von außen mitgeteilt werden. Der moderne Herrenmensch formt und modelt an seiner Religion solange herum, bis sie seinen persönlichen Wünschen und Vorstellungen entspricht. Das Christentum ist die Religion des Glaubens.

Wollen wir mehr Licht, als das göttliche Wort es uns spendet? Wollen wir sein wie Gott? Vollkommen und erschöpfend erkennt nur Gott sich selber. Er wäre nicht mehr Gott, wenn wir ihn ganz begreifen würden; unsere Knie dürften sich dann vor ihm nicht mehr beugen, er wäre wie unsereiner.

Das 11. Kapitel des Hebräerbriefes bringt allein schon genügend zum Ausdruck, wie heilsnotwendig der übernatürliche Glaube für den Menschen ist. Darum meint der hl. Justin der Martyrer († um 165 n. Chr.) in den wahren Darlegungen der griechischen Denker ein Walten des göttlichen Geistes zu entdecken. Dem Kirchenschriftsteller Klemens von Alexandrien († um 216 n. Chr.) kommt es vor, als ob vieles, was die heidnischen griechischen Gelehrten herausgebracht haben, der wirklichen äußeren Offenbarung entnommen sei, wie sie dem Volke Gottes zuteil geworden. Justin kennt keinen anderen Weg zum Himmel, als den Glauben. Wie auffällig hebt Johannes Chrysostomus († um 407) die Notwendigkeit des übernatürlichen Glaubens hervor, er, der als Prediger und Bischof mit seinen Darlegungen den damaligen Herrenmenschen wenig angenehm war! Mit diesen Lehrern der ersten Kirche stimmen andere heilige Väter überein.

Wir reisen zum Himmel und brauchen eine Landkarte. Diese Landkarte sind die hl. Schriften. In der hl. Schrift lernen wir genau kennen, wohin die allgemeine Landstraße führt, wohin die engen Fußsteige, welche Ströme zu übersehen, welche Berge zu überschreiten sind. Klare Erkenntnis schützt vor Verirrung. Wohl uns, wenn die heiligen Schriften uns eine Leuchte auf unseren Wegen, ein Licht für unsere Augen sind! — Aber ist die Landkarte auch zuverlässig? Ist die Bibel nicht Menschenwerk, ist darin nichts verfälscht? Ist sie von Gott eingegeben? Martin Luther nimmt die Bibel allein als Glaubensquelle an, als Quelle der Wahrheit, aber nicht die ganze Bibel. Er verwirft mehrere Teile des Alten Testaments und wichtige Teile des Neuen Testaments, er reiht Stellen aus den Propheten heraus, ändert andere in den Evangelien und läßt jedem seiner Anhänger die Freiheit, die Schrift zu verstehen und zu erklären, wie es ihm beliebt. Die Stifter der Irrlehren des 16. Jahrhunderts und nach ihnen so viele andere protestantische Lehrer nahmen sich dieselben Freiheiten, ein jeder nach seinem eigenen Sinn, wie es ihm gefiel. Wo bleibt da die Zuverlässigkeit? Wenn es wahr wäre, was diese Schriftsteller behaupten, wo käme man da je zu innerer Beruhigung? Wir katholische Christen können uns zufrieden geben, denn wir



glauben an die Autorität der von Christus eingesetzten Kirche. Diese erklärt mit unfehlbarer Entscheidung die hl. Schrift. Der große hl. Augustin († 430) freut sich an den Evangelien, weil die katholische Kirche sie als Landkarte ihm in die Hand gibt, um daraus den Plan seiner irdischen Pilgerreise studieren zu können.

Der so geistvolle Kirchenschriftsteller Origenes hat folgenden Gedanken ausgesprochen: „Man fragt sich bezüglich der Menge der Gläubigen, welche sich vom großen Schmutz der Laster, in welchem sie sich wälzen, frei gemacht haben, ob es besser für sie sei, daß sie ohne Prüfung geglaubt und ihr Leben gebessert haben, eben weil sie glaubten, daß die Sünde bestraft würde, die guten Werke aber belohnt würden, oder ob es besser für sie gewesen wäre, den einfachen und bloßen Glauben zu verachten und eine sittliche Besserung nicht eher zu beginnen, als bis sie die Glaubenslehre gründlich untersucht und wissenschaftlich geprüft hätten. Seltene Ausnahmen abgerechnet würden diese Prüfungen nicht einmal das gewähren, was die einfache gläubige Annahme sichert. Die Mehrzahl würde ihr lasterhaftes Leben fortsetzen. Wenn irgend etwas, so ist das ein Beweis, daß eine für den Menschen so heilsame Lehre vom Himmel ist. Denn eine fromme Person wird nicht einmal das glauben, daß ein Arzt, der vielen Kranken zur Gesundheit des Leibes verholfen hat, ohne göttliche Schickung in die Stadt und zu den Leuten gekommen sei, da unter den Menschen nichts ohne Fügung Gottes geschieht. Wenn aber der, welcher vielen Kranken Genesung und Erleichterung verschafft, dies ohne göttliche Fügung nicht tut, um wie viel weniger wird dies dann bei dem der Fall sein, welcher die Seelen vieler geheilt, mit Gott dem Herrn vereinigt und angeleitet hat, nach seinem Wohlgefallen jede Handlung einzurichten und sogar das geringste Wort und Werk, ja selbst die Gedanken, kurz alles zu vermeiden, was ihm mißfällt.“ — Das deckt sich mit dem, was der göttliche Heiland gesagt hat: „Meine Lehre ist nicht meine, sondern dessen, der mich gesandt hat. Wenn jemand seinen Willen tun will, wird er inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich aus mir selbst rede.“ (Joh. 7, 16, 17). Auch die Kirche braucht, damit wir ihr vernünftig folgen können, einer Bestätigung. Die Beglaubigung gibt ihr der ewige Sohn Gottes, der sich als solcher durch seine wunderbaren Taten und Lehren und durch die Heiligkeit seines Lebens erwiesen hat. Jesus Christus ist schließlich die Stütze jeglicher Offenbarung des Alten und Neuen Testaments.

Ferdinand Brunetiere, ein bekannter französischer Publizist († 1906), Mitglied der französischen Akademie, wurde bis zur ersten hl. Kommunion katholisch erzogen, verlor aber an den Schulen von Marseille und Paris seinen Glauben. So ziemlich alles leugnete er. Was ihn zum Glauben zurückführte, waren die Person und die Worte des großen Bossuet († 1704): „Auch ich“, bemerkte Brunetiere 1900 zu Besancon, „habe lange widerstanden, als ich mich, genährt von den Ideen meiner Zeit und meiner Lehrer, in Bossuets Schule begab. Man betone wie immer den Satz, daß ein Mensch über den anderen nicht viel vermöge. Ich habe im Umgang mit Bossuet soviel gesunden Sinn, soviel Geist und seelische Ehrlichkeit gefunden, daß ich mich ganz bilden ließ, und jeder von jenen, die denselben Versuch machen, wird, wie ich glaube, zum nämlichen Ziel gelangen. Von da an wurde Brunetiere zum Apostel und bekämpfte die Christusfeindlichen Bestrebungen der Gegenwart.“

Nun denke man an die unzähligen, wahrhaft großen Geister, welche treue Kinder der katholischen Kirche waren! Was sagen uns in der neuesten Zeit z. B. die Namen eines Volta und Galvani, beide hervorragend auf dem Gebiete der Elektrizität? Galvani war sogar Mitglied des III. Ordens. Der gelehrte französische Chemiker Chevreul († 1889), dem die Seidenindustrie soviel verdankt, schreibt von sich: „Ich bin nur ein Gelehrter, aber diejenigen, die mich kennen, wissen, daß ich als Katholik und von christlichen Eltern geboren bin, als Katholik leben und als Katholik sterben will.“ Warum so mancher Gelehrter 3. und 4. Ranges an seinem angestaunten Glauben irre wird, daran ist teils die Mode schuld, teils auch die Unsittlichkeit. Nur der bleibt wahrer Christ, der auch christlich lebt. Aber vor allem fehlt bei vielen die Demut, die zum Glauben gehört. „Was vor der Welt töricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen.“ (1 Cor. 1, 27).



## Fest der hl. Familie

Am Fest der hl. Familie tritt der Glanz und die Herrlichkeit des Königs zurück wie er sie verlangte von den hl. drei Königen, da er deren Huldigung entgegennahm. Da nahm er Besitz von seiner Stadt, vom Gottesreich auf Erden. Die Länder des Ostens wie des fernen Westens, die Inseln des Meeres, Arabien schafften ihre Schätze herbei und legten sie dem göttlichen Königskind zu Füßen.

Die Liturgie des Festes der hl. Familie enthüllt vor unsern Augen ein anderes Bild — das Bild des stillen Gebets-, Arbeits- und Gehorsamslebens des Sohnes Gottes im Schoße der hl. Familie.

In der hl. Familie aber herrscht Freude und Glück! „Dein Vater freut sich und deine Mutter ist glücklich, die dich geboren hat.“ (Introitus) „Wie lieblich ist dein Zelt, o Herr“ — das glückliche Heim von Nazareth. Da ist der liebe Jesusknabe untertan Maria und Joseph, er heiligt das Familienleben auf's wirksamste durch seine unaussprechliche Tugend, uns zum Beispiel und zur Belehrung (aus der Festoration). In der Epistel des Tages wird uns enthüllt das ganze Innenleben der hl. Familie und die Grundlage des wahren Glückes der christlichen Familie. Es gründet in der Religion und in der christlichen Tugend: gegenseitige Liebe und gegenseitiges Ertragen, der Friede Christi im Herzen im lebendigen Bewußtsein, daß Eltern und Kinder miteinander in Christus ein Leib sind. „Das Wort Christi wohne unter euch mit allen seinen Reichtümern!“ Möge die christliche Familie ein Nazareth werden (Graduale) und Christus König sein der christlichen Familie (Alleluja)! Einen rührenden Zug berichtet uns das Evangelium. Zuerst erzählt es uns von der gemeinsamen Pilgerfahrt zum Tempel in Jerusalem; dann die Vater- und Mutterjorgen um den zurückgebliebenen Sohn und das schmerzliche Suchen, bis sie den Vermißten fanden, endlich das Leben in Nazareth. Jesus ist untertan seinen Eltern und nimmt zu an Alter, Weisheit und Beliebtheit bei Gott und den Menschen! Welch herrliches Familienbild! Treue Pflege der Religion, eine innige, alle Glieder der Familie aneinander fesselnde Liebe. Mit der Treue gegen die Religion und mit der Seligkeit der gegenseitigen Liebe eint sich die Heiligkeit der gottgesetzten Autorität der Eltern, die vom Kinde, dem Sohne Gottes, voll und ganz anerkannt und heilig gehalten wird. „Er war ihnen untertan.“ So schildern uns die Lesungen der hl. Messe das Leben in Nazareth. Mit der eigentlichen Opferhandlung geht auch das Opferleben der hl. Familie. Maria und Joseph ziehen zum Tempel und bringen dar das bescheidene Opfer des Armen. Sie gehen zum Tempelberg hinan, ihr Liebstes und Teuerstes zum Opfer zu bringen (Offertorium der Festmesse). Mit Maria und Joseph machen auch wir den Opfergang. Unsere Opfergabe ist dieselbe, die auch Maria und Joseph zum Tempel bringen, Christus. Wir opfern ihn mit der flehentlichen Bitte, Gott möge „auf die Fürbitte der jungfräulichen Gottesmutter und des hl. Joseph unsere Familien im Frieden und in der Gnade fest begründen“ (Sekret). Diese Bitte legen wir dem sich opfernden Heiland ins Herz. Er trägt sie, unser Opfer geworden, vor den Thron Gottes. Mit Segen und Gnaden erfüllt er die Glieder der christlichen Familie in der hl. Kommunion, das Unterpfand, daß er sie dereinst in die „ewigen Wohnungen“ (Postkommunio), in die selige Gottesfamilie aufnehmen werde, in „die ewige Gemeinschaft“ mit der hl. Familie von Nazareth (Schluß der hl. Messe).

„Das Glück — kein Reiter wird's erjagen,  
Es ist nicht dort, es ist nicht hier,  
Lern' überwinden, lern' entsagen  
Und ungeteilt erblüht es dir!“

Fontane



Als die heilige Familie  
Vor Herodes blut'gen Schergen  
Aus dem heil'gen Lande eilte,  
Nach Agypten sich zu bergen,

Sah'n sie plötzlich eine Palme  
Grüßend in die Lüfte ragen,  
Da sie auf dem Weg vor Hitze  
In der Wüste fast erlagen.

Schneller schritt da Sanft Josephus  
Fürbaß an dem Wanderstabe,  
Selbst das müde Lasttier rastte  
Sich empor zu leichtem Trabe.

Einen Quell zu finden hofften  
Sie in duftender Oase,  
Wo sich Rast und Labung böte,  
Wo das Eslein friedlich grase.

Aber ach, aus nacktem Boden  
Ragt die Palme in die Lüfte,  
Wie sie spähn auch in die Rinde, —  
Nichts als Sand und Felsenklüfte.

Freilich hangen reife Früchte  
Nieder aus des Baumes Krone —  
Aber ach! wer kann sie reichen?  
Locken sie doch fast zum Hohne!

Traurig schaut da Sanft Josephus  
Auf die Mutter mit dem Knaben,  
Selber hätt' er gern gedarbt,  
Könnte er nur diese laben.

Doch die Jungfrau beugt sich nieder  
Zu dem Kindlein ohne Bangen,  
Das an ihrem Herzen schlummert,  
Treu von ihrem Arm umfassen.

„Der du selber es gewollt hast,  
Daß ich dich als Mutter nähere,  
Du mein Kind und doch mein Schöp-  
fer,  
Speise mir und Trank beschiere!“

Lächelnd öffnet da das Kindlein  
Seine Augen ohne Gleichen,  
Streckt die Händchen nach den  
Früchten,

Gleich als könnt' es sie erreichen.

Sieh, wie eine schlanke Gerte  
Neigt der Baum sich da zur Erde,  
Und die müden Wand'rer pflücken  
Ohne Mühe und Beschwerde.

Und, o Wunder! aus der Wurzel  
Springt hervor ein frischer Brunnen:  
Daß zur Speis' der Trank nicht  
fehle —  
Schnell war da das Leid verronnen.



Der seine Früchte darbietende Palmbaum

Aber aus dem blauen Himmel  
Stieg herab ein heller Engel,  
Holte von dem milden Baume  
In den Himmel einen Stengel;

Pflanzt' ihn an die ew'gen Ströme,  
Die an Gottes Thron entspringen,  
Und der Zweig er ward zum Haine,  
Drin die Sel'gen Hymnen singen.

Julius Pohl



## Die Reich Christi-Mission

„Der Friede Christi — im Reiche Christi  
durch Christum, unsern König!“

Das Weltprogramm des Heiligen Vaters unter allen Völkern der Erde praktisch zu fördern, ist Aufgabe und Ziel der katholischen Missionen. — In welchem Umfang und Ausmaß es geschieht, zeigte u. a. die Vatikanische Missionsausstellung im Zentrum der Christenheit, dem kleinsten und doch größten Königreiche unter der Sonne.

Alle Missionsgesellschaften, Missionsarbeiten, =Stationen und =Hilfsorganisationen des Erdkreises bilden nur eine Reich=Christi-Mission! — Ihr erhabener, einmütiger Zweck ist in der Präfation des Christ-Königs-festes präzise ausgedrückt:

„Allmächtiger Vater, ewiger Gott, der du deinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn Jesus Christus zum ewigen Priester und König des Weltalls mit dem Öle der Freude gesalbt hast, auf daß Er sich . . . . als friedenspendende Opfergabe darbringe und so das Geheimnis der menschlichen Erlösung vollende, damit Er alle Geschöpfe seiner Herrschaft unterwerfe und ein ewiges allumfassendes Reich deiner unendlichen Majestät übergebe: ein Reich der Wahrheit und des Lebens, ein Reich der Heiligkeit und der Gnade, ein Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens!“

(Fortsetzung folgt).

---

„Den Gläubigen sollte es noch mehr zum Bewußtsein kommen, mit welcher innerer Begeisterung, mit welcher inständigem Beten zu Gott, mit welcher Freigebigkeit sie zu einem so heiligen und fruchtbaren Werke einmütig mitarbeiten müssen.“

---



## Missionspost

Wie oft wird in Predigt und Vortrag auf die Liebe unseres Heilandes im allerheiligsten Altarssakrament aufmerksam gemacht. Diese Liebe ohne Grenzen. Wie er sich, der unendliche Gott zu seinen armseligen Geschöpfen herabneigt und seine Majestät vergessend unter Brots- und Weinsgestalt sich verbirgt, damit wir zu ihm kommen können, ohne Furcht und Zittern vor seiner Herrlichkeit. Wie er denn so demütig im heiligsten Sakrament mit der Armut vorlieb nimmt, die wir ihm vielfach nur bieten können und seine Wohnung auch im ärmsten Dorfkirchlein aufschlägt. Und wie tief erniedrigt sich der Herr, wenn er sich von Menschenhänden durch die Fluren, über Bäche und Flüsse, durch Wälder und Steppen tragen läßt, um einem Totkranken zur letzten Reise, hinüber in die Ewigkeit zu stärken. Wenn ein frommer Christ das alles bedenkt, wie tief wird er ergriffen von dieser Liebe des Heilandes, der all diese Armseligkeit, die ihm die Menschen bieten im heiligsten Sakrament, sonnenklar vorausgesehen und doch von seiner Liebe hingegriffen und dieses heiligste Sakrament geschenkt hat. Es mag tiefgläubigen Seelen oft bitter wehe tun, daß wir unserem Heiland so wenig bieten können, daß wir manchmal mit bestem Willen ihm nicht mehr Aufmerksamkeit schenken können, ja sogar oft nicht imstande sind, wenigstens unsere Ehrfurcht vor seiner Gottheit anzudeuten. Und doch, wenn ich bedenke, wie ich als Priester in der Heimat mit Chorrock und Stola bekleidet, das Allerheiligste auf der Brust, zu den Kranken geeilt bin und wie das Götlein des begleitenden Mesners alle, die wir trafen, auf die Knie gezwungen hat, wie ganz anders war das als hier in der Mission; wie entsprechend und gebührend dem heiligsten Sakrament, wenn auch noch so wenig. Wenn nun die tiefe Erniedrigung, die der Heiland im hl. Sakrament oft sogar notgedrungen erfährt, fromme Seelen zu umso größerer Gegenliebe anregt, weil sie ja ein Beweis seiner grenzenlosen Liebe ist, da er, obwohl dies alles voraussehend, uns doch dieses Sakrament geschenkt, so will ich einige Zeilen niederschreiben von der noch viel tieferen Erniedrigung, die der Heiland im Missionsland erfahren muß im Sakrament seiner Liebe und wie der Missionar dies blutenden Herzens sehen muß und doch machtlos ist, um dem abzuhelpen. Möchten fromme Seelen, wenn sie diese Zeilen lesen, sich noch mehr bemühen, dem eucharistischen Gott ihre ganze Liebe, Hingabe und Aufmerksamkeit zu schenken, um seine grenzenlose Liebe ein klein wenig zu vergelten.

Bei uns in der Mission, bei den weiten und anstrengenden Wegen muß der Missionar ohne jedes äußere Zeichen, zu Pferd oder mit dem Rad oder dem Motorrad oder dem Auto die hl. Kommunion zum Kranken bringen. Nun, falls er den Weg weiß, so kann er wenigstens durch ehrfurchtsvolles Schweigen die Gegenwart seines Herrn und Gottes ehren. So wenig das auch ist, so ist es doch immerhin noch etwas. Ich war kürzlich für einige Zeit nach St. Barbara gekommen zur Aushilfe. Der auf kurze Zeit nach Natal gehende Rektor beauftragte mich noch, einer alten Franziska die hl. Osterkommunion zu bringen, da das alte Weiblein selbst nicht mehr zur Kirche kommen konnte. Da ich durch einen Sturz mit dem Motorrad anfangs unfähig war, einen solchen Weg zu machen, denn mein gequetschter Fuß streifte, so verzögerte sich die Sache ein wenig. Als ich aber denn meinen Schulbesuch in St. Jakob und St. Xaver anmelden ließ, dachte ich auch an die alte Franziska, da ich vermutete, ihre Heimat müsse am Wege nach St. Jakob liegen und so ließe sich die hl. Osterkommunion leicht mit dem Schulbesuch verbinden und mir wäre ein Weg erspart, da mein Fuß immer noch der Schonung bedurfte. Der dazu bestimmte Tag machte bei seinem Morgengrauen schon ein sehr unfreundliches Gesicht. Aber Nacht hatte ein leichter Nebelregen eingesetzt. So war es gerade nicht angenehm, mit dem Rad einen solch weiten und beschwerlichen Weg zu machen. Es war dies am Mittwoch Morgen. Am Sonntag aber hatte sich die Schwester Oberin genau erkundigt und einer Enkelin der alten Franziska aufgetragen frühzeitig sauber zu machen, da der Missionar schon in aller Frühe kommen würde, um der Großmutter die hl. Osterkommunion zu bringen. Also konnte nichts mehr fehlen und ich mußte nur mit einer kleinen Verzögerung in St. Jakob ankommen. Aber es sollte alles ganz anders kommen. Leider wußte



ich den Weg zur Hütte der Alten nicht genau und so mußte ich schon auf dem Hintweg, so peinlich es mir war wegen des Allerheiligsten, daß ich auf der Brust trug, ein paarmal um Auskunft bitten. Endlich war ich am Ziel. Wo ist nun die Hütte der alten Franziska, die heute die hl. Komunion empfangen soll? Da kommen sie schon aus allen Hütten herausgekrochen. Nun, das sei die gesuchte Hütte, aber einstweilen war noch niemand darin, nur in der Mitte war ein qualmendes Feuer. Aber da kam die Alte schon selbst, in einige Lumpen gekleidet und nun kroch alles in die Hütte hinein, in der sie die hl. Sakramente empfangen sollte. Als ich dann auch glücklich in der Hütte war, wußte ich keinen Platz für das Allerheiligste und die zwei Kerzen. So ließ ich eine Kiste holen und in der Zeit zog man der alten Franziska über ihre alte, schmutzige, zerrissene eine neue Bluse an, die ihr aber zu klein zu sein schien und in die sie kaum mit den Armen hineinschlüpfen konnte. Mittlerweile kam auch die Kiste und nachdem ich ein weißes Tuch darübergebreitet und die Kerzen angezündet hatte, nahm



Feierliche Glockenweihe

ich den Heiland von meiner Brust und legte ihn auf diesen ärmsten Altar. Dann wurden alle hinausgeschafft, damit ich der Alten die hl. Beichte abnehmen könnte. Aber siehe da, was war nun das? Aus der Alten war nichts mehr herauszubringen, nicht wann sie das letztemal gebeichtet, nicht wann sie das letztemal in der Kirche gewesen, gar nichts. Die Enkelin schien das Unheil zu ahnen, denn auf einmal erschien ihr Kopf in der Türöffnung, um mir die Eröffnung zu machen, ihre Großmutter hätte noch nie gebeichtet. Da wurde nun auch noch ihr Sohn gerufen und auch der wußte keine andere Auskunft zu geben. Um der Sache auf den Grund zu gehen, verließ ich selbst die Hütte, da ich mich vor dem Allerheiligsten nicht in lange Gespräche einlassen wollte und da stellte sich nun heraus, daß die alte nicht die gesuchte Franziska sei, sondern eine gewisse Bibiana, die in Krankheit gekauft worden, aber noch niemals die hl. Sakramente empfangen und auch keine Ahnung von den Glaubenswahrheiten, die hl. Sakramente betreffend, hatte. Die Franziska war weggezogen und die Enkelin der Bibiana hatte sich gedacht, die Schwester Oberin habe nur die Namen verwechselt, als sie ihr sagte, daß ich der alten Franziska die hl. Osterkommunion bringen wolle und hat deswegen nichts gesagt. Sie wußte ganz genau, daß Bibiana noch nicht für den Empfang der hl. Sakramente gelernt und daß man so mir nichts dir



nichts nicht beichten und kommunizieren könne, hätte sie auch wissen müssen. Was nun tun? Vielleicht konnte ein Christ von hier kommunizieren; aber alle hatten schon gegessen. Da in meiner Not sah ich die Schwester, die mit dem Pferde nachkam und von einer Eingeborenenkandidatin und einem Mädchen begleitet wurde. Von diesen konnte eine hier anstatt in der Schule bei der hl. Messe, kommunizieren. Aber, o Schreck, die hatten auch schon zu Hause in St. Barbara kommuniziert. So blieb mir nichts anderes übrig, als das Allerheiligste wieder an meiner Brust zu bergen und den Weg nach St. Jakob weiter zu wandern. Schon wenige Meter unterhalb der Heimat der alten Bibiana ist ein sumpfiger Bach und hüpfend und springend setzte ich über. Wie soll da der Priester seine ehrfürchtige Haltung bewahren? Nicht weit davon kommt wieder ein Bach und um das Schuhausziehen zu vermeiden blieb wieder nichts anderes übrig, als mit Hilfe eines Stockes einen Sprung zu wagen, obwohl ich das Allerheiligste auf der Brust trug. Da der Fluß von der so ausgiebigen Regenzeit her noch ziemlich Wasser hatte, so bestieg ich denn das Pferd, um überzusetzen und nachher ging es einen felsigen Pfad entlang, auf dem ich das Rad meistens führen mußte. Bei diesen Hindernissen lassen sich Gespräche nicht immer vermeiden und die Begleitung vergißt dann schließlich ganz darauf, daß der Vater das Allerheiligste trägt. So habe ich mich bemüht einen kleinen Vorsprung einzuhalten, um es zu vermeiden zu häufig angesprochen zu werden. Aber leider verlor ich den Weg und ein Mädchen mußte mich eine Strecke weit zurückholen. Dann ging es wieder über Stock und Stein weiter bis ich endlich wieder Fahrweg hatte. Wenn man so streckenweise das Rad tragen muß, wie soll man da die Ehrfurcht dem Heiland erweisen, nur im Herzen kann man ihn anbeten, kann man ihm Abbitte leisten für all die Taktlosigkeit und Unehreerbietigkeit, die man notgedrungen auf einem solchen Wege nach außen hin sich zuschulden kommen läßt. Als ich endlich in der Schule ankam, fand sich ein Mädchen, das letzten Sonntag erst gebeichtet und bei der hl. Messe kommunizieren wollte. Ich bat sie also ihre Vorbereitung zu machen und reichte ihr dann die hl. Kommunion und so war der Weg der Erniedrigung für den Heiland beendet. Welche Liebe! Das alles hat der Heiland am Gründonnerstag Abend schon gesehen und er hat sich nicht abschrecken lassen, uns dieses große Sakrament zu schenken. Wie wenig bleibt da noch von der göttlichen Majestät, wenn wir sein Leben in der Eucharistie in der Heimat bedenken und um wie viel weniger von dieser Majestät sehen wir in der Mission. Das ist eben die wahre Liebe, die nicht an sich denkt, die nur sich hingeben will. Wie dankbar wird der Heiland deswegen auch jenen sein, die ihr Scherflein der Mission zum Opfer bringen, damit der Missionar doch ein klein wenig die Ehrfurcht vor dem eucharistischen Gott zum Ausdruck bringen kann, indem er sein armes Missionskirchlein soviel als möglich zu schmücken und auszustatten versucht. Daher herzlichen Dank allen jenen guten Seelen, die so gern ihre milden Gaben zum Besten der Mission geben, herzlichen Dank im Namen des eucharistischen Heilandes.

## Laienapostel!

Mitarbeiter Christi am Heilswerk der unsterblichen Seelen soll jeder sein. Du bist es, wenn du hilfst, guten Lesestoff, Zeitungen, Zeitschriften Kalender verbreiten.



# Erziehungsgrundsätze für Eltern

Von P. H o c h e

**K**inder sind, wie es in der Schrift heißt, eine erfreuliche Gabe Gottes. Sie machen auch tatsächlich Sehnsucht und Glück natürlich und gesund empfindender Eltern aus, und doch bereiten sie auch so unendlich schwere und viele Sorgen. Denken wir nur an die ungeratenen Kinder, ferner an die Kranken, an die tausend Ängste um das einzige Kind und dann auch an die vielen Nöten, die schließlich die Erziehung aller Kinder verursacht.

Heute leben wir in schweren wirtschaftlichen Notzeiten. Vielen Familien ist es unmöglich, ein gutkulturelles Leben zu führen. Darunter leiden natürlich wieder die kinderreichen Familien am meisten. Wo aber die äußere Not einkehrt, fliegen oft Friede und Liebe zum Fenster hinaus, die Freude wenigstens fast immer. Da sich aber die äußeren Verhältnisse nicht immer nach Wunsch bessern lassen, ist es unsere Pflicht, uns nach Möglichkeit selbst das Leben erträglicher zu gestalten. Wo eine Ehe reich mit Kindern gesegnet ist, wird es wirtschaftlich auch immer ärmer und magerer zugehen. Dieser Umstand wird von Eltern und Kindern gemeinlich recht hart empfunden. Wer wollte auch leugnen, daß ein solches Gefühl begründet ist. Es ist in der Tat tragisch, wenn lediglich infolge der Armut die Ausbildung leiden muß, wenn höchste Möglichkeiten nur am äußeren Mangel scheitern müssen. Wie schmerzlich muß es ins Elternherz schneiden, wenn dem Kinde auch das Notwendigste an des Leibes und des Geistes Notdurft versagt bleiben muß. Doch diese Not weckt auch wertvolle Kräfte. Kinder, denen der Überfluß mangelt, werden sicher nicht verwöhnt. Sie werden sich später leichter in die einfachen Verhältnisse schicken, wenn das Schicksal sie damit bedeckt. Wenn das Leben sie rauh ansaßt, werden sie sich nicht so unglücklich fühlen und so leicht zusammenbrechen. Eine in einfachen Verhältnissen aufwachsende Jugend wird sich auch eher den Sinn für einfache Freuden bewahren und manches schätzen, woran überfütterte Genußmenschen achtlos vorübergehen. Vor allen Dingen legt Entbehren, das Ertragen den Trieb zum Streben in die Brust. Eltern räumen manchmal den Kindern die Steine allzusehr aus dem Lebenswege. Das ist dem jungen Menschen nicht immer zum Heil. Er soll vielmehr gewöhnt werden, sich tüchtig anzustrengen. Groß ist tatsächlich die Zahl der erfolgreichen Menschen, die aus ärmlichen Verhältnissen stammen und durch sich selber hochkamen.

Zu unterschätzen ist auch nicht die gegenseitige Erziehung der Geschwister. Vieles, was sonst Sache der Eltern ist, besorgen sie untereinander. Die älteren Geschwister spielen sich den jüngeren gegenüber gern als Autoritäten auf, achten mit Sorgfalt auf die Fehler der Kleineren und nehmen sich selbst als Vorbild mehr zusammen. Ge-



schwister schleifen sich einander ab. Gefahren, denen das einzige Kind so schnell erliegt, drohen in kinderreichen Familien weniger wie 3. V. die Unverträglichkeit, Eigensinn, Eigennuß, unkindliche Frühreife. Das beständige Zusammenleben macht verträglicher, mitleidiger, es erhält das kindliche Wesen länger frisch. Es gehört mit zum Röstlichsten im Jugendparadies, daß die Geschwister miteinander spielen, eine innige Gemeinschaft bilden, Freude und Leid zusammen erleben. Daraus erblühen Vorurteile, um die das reichste einzige Kind auch die ärmsten Geschwister beneiden könnte. Man mag ruhig einen edlen Wettstreit unter den Kindern entfalten. Es kann nie schaden, wenn mit einem anderen um etwas Gutes gerungen wird.

Durch Erziehen lernt man. Es ist alte Erfahrung, daß die ältesten Kinder anders erzogen werden als die jüngsten. Im Alter ist der Mensch mehr zur Nachsicht und Besonnenheit geneigt, da wird nicht so erregt zugeschlagen, und doch erreicht man das Ziel besser. Die ersten Kinder sind immer etwas Versuchsobjekte für die unzulängliche Erziehungskunst. Je mehr Kinder, umso mehr Gelegenheit, die Verschiedenheit der Jugend zu beobachten und seine pädagogische Kunst dadurch zu bereichern.

Bei unseren Kindern richtet sich der Blick ohne weiteres in die Zukunft. Was wird aus ihnen werden. Wie werden sie zueinander stehen? Werden sie zueinanderhalten und zu uns? Wenn die Vereinigung des Alters kommt, dann geschieht es ein zweitesmal, daß Ehepaare sich mit aller Inbrunst nach Kindern sehnen. Wenn diese zum Troste in einsamen Tagen werden, oft auch zur einzigen Stütze in schwerer Not, dann sind alle Mühen vergessen, die die Erziehung schuf. Aber auch die Geschwister untereinander! Fehlt es in der Regel auch nicht an kleinen Reibereien, so überwiegt doch das natürliche Gefühl der Zusammengehörigkeit, des gemeinsamen Blutes. Es ist eine Pflicht der Eltern, dieses Band in der Jugend recht fest zu knüpfen. Spätere Familientage sollten für jedes Glied eine Quelle der Freude oder der Anregung werden, und wenn mal der eine ein Unglück hat, wenn er entgleist, so werden ihm die Geschwister noch immer einen Halt bedeuten, an dem er sich schließlich wieder aufzurichten vermag.

Wenn die Eltern frühe durch den Tod entrisen werden, muß das einzige Kind in fremde Hände kommen. Sind aber ältere Geschwister vorhanden, dann treten diese an die Stelle der Eltern und setzen das Erziehungswerk oft mit warmen Händen fort.

Freilich drohen der Erziehung in kinderreichen Familien besondere Gefahren. Zunächst die Ungerechtigkeit. Eltern sind leicht geneigt, unter ihren Kindern ungerechtfertigte Unterschiede zu machen. Manchmal mag auch ein Grund vorhanden sein. Kinder sehen die Gründe nicht



immer ein und empfinden Zurücksetzung meist recht schmerzlich. Man kann daher gar nicht peinlich gerecht genug sein.

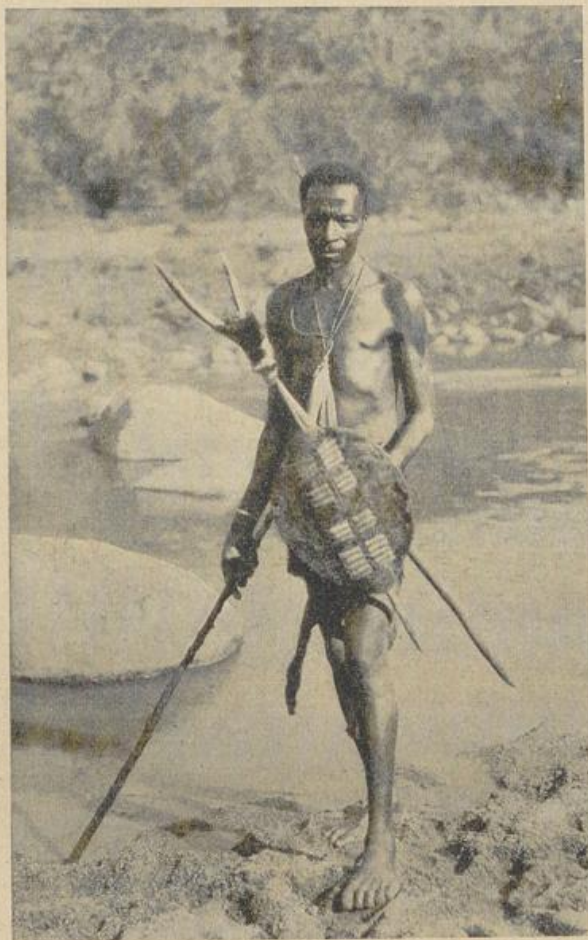
Ist die Aufziehung der zahlreichen Familie unleugbar recht schwer, so seien doch auch die Lichtseiten nicht übersehen, an denen es durchaus nicht mangelt. Der Familiensinn, dieser innerliche Zug, ist einer der stärksten Brunnen, aus denen uns immer neue Kräfte strömen. Daher soll er, der uns zu entschwinden droht, wieder gestärkt werden. Dazu mag der einzelne beitragen, aber auch der Staat sollte sich zu seinen sozialen Leistungen in dieser so wichtigen Sache mehr als bisher bewußt werden. Geht es doch damit eigentlich um seinen eigenen Bestand und sein eigenes Wohlergehen.

## Der Stock im Leben der Schwarzen

Eine große Rolle spielt im Leben des Schwarzen der Stock. Kaum, daß der kleine Knirps etwas laufen kann, sucht er sich schon eine Uswazi (ein Stöckchen). Kann er schon Vieh hüten, dann hat er neben ein oder zwei Stöcken noch ein Isgwebu (einen Baumast mit einem Kolben obenan), welchen er mit großer Gewandtheit nach einem Vogel wirft oder auch ein wiederspennstiges Vieh zur Ordnung bringt. Bald benützt er den Stock um mit seinen Kameraden zu fechten und oft endet die Sache mit einer Keilerei. Kommt er in die Flegeljahre, so spaziert er mit einer Anzahl Stöcke in der Welt herum und von dieser Sorte rekrutieren sich in den Städten die sogenannten Isgebengas (Wegelagerer). Ist er ins Mannesalter eingetreten und verheiratet, so kauft er sich einen schönen Triya (Knotenstock). Derselbe ist aus weißem Eisenholz geschnitten und oben mit einem faustgroßen Knopf versehen, der sehr „ausgiebig“ sein kann bei einer Rauferei. Es ist zu verwundern, daß dabei nicht mehr Schädel in Trümmer gehen; die Leute haben auch dicke Schädel. Vor vielen Jahren übernachtete ich bei einem europäischen Arzte. In meinem Schlafzimmer befand sich ein Totenschädel, welchem aus Studienzwecken die Decke kunstgerecht abgesägt war, daß man dieselbe abnehmen konnte. Neugierig sah ich in das Innere des Schädel und fand den Knochen fingerdick. Nun wunderte ich mich nimmer über die Haltbarkeit eines Kaffernschädel. Damit nun die armen Köpfe der Schwarzen nicht zu arg hergenommen werden möchten, hatte die Regierung Natal's ein Gesetz erlassen, daß der Knopf des Stockes nur eine gewisse Größe haben darf und sonderbar, der Mund des Besitzers soll maßgebend sein. Man muß nämlich den Knopf in den Mund einführen können. Ein zu dicker Knopf kostet 20 Mark Strafe. Da hatte sich nun einmal ein Schwarzer auch einen solchen schönen Stock gekauft. Lustig zog er seines Weges. Da, o Pech! wurde ein schwarzer Polizist sichtbar, ersterer musterte seinen Knopf am Stock und da wurde ihm angst und bang. Der Polizist musterte das besagte Objekt ebenfalls und überzeugt, daß der Stock ungesetzlich war, machte er die Handschellen los. Nun bekam der Stockbesitzer furchtbare Angst, und mit den Worten: „Befa inlos (sieh Herr)“ verschwand der Knopf des Stockes in dessen Mund. Der Polizist war sprachlos vor Überraschung, aber was konnte er machen; dem Gesetze war Genüge geleistet. Ärgerlich zog er seines Weges. Nun kam aber das Fatale für den armen Stockbesitzer. Der Schrecken hatte ihm den Mund über-



mäßig weit aufgemacht, nun aber konnte er mit aller Mühe den Stock nicht wieder aus dem Mund herausbringen. Die Augen traten heraus und der Atem drohte ihm auszugehen. Wie besessen zog er seines Weges, von den Leuten angestaunt. Endlich stieß er auf eine Gruppe Männer. Verwundert betrachteten sie den armen Schlucker und als sie die Situation erkannten, brachen sie zu seinem nicht geringen Ärger in ein unbändiges Gelächter aus. Endlich erbarmten sie sich seiner und legten ihn auf den Rücken. Einer nahm seinen Kopf zwischen die Knie, ein zweiter



Zuluheide mit den Stöcken

drückte die Kinnlade nach unten und ein dritter werfte mit dem Stock; ein glücklicher Ruck und die Operation war vollendet. Der Mann sprang auf die Füße, mit einem aufrichtigen Dank auf den Lippen. Da er im Besitze von Tabak war, begann er seine Doktor-Rechnung zu begleichen indem ein jeder ein Quantum auf die Hand bekam. Dann wurden Witze gemacht. Einer meinte, man soll den Polizisten den Stock ins Maul stecken, ein anderer riet, es solle sich jeder eine große Ibokisi lokudhla, also ein großes Maul, verschaffen. Lachend trennten sie sich. Auf jeden Fall hat sich der Hereingefallene ein Messer genommen und sich den Stock „mundgerecht“ zugeschnitten.



# Die Monstranz von Waldsee

Geschichtliche Erzählung von Msgr. Konrad Rummel  
Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Die Türfenglocke — das ist nicht die Betglocke, das ist ja die zweite.“ „Kennt sich der Mesner heut' nicht aus?“ spottete einer.

Jetzt schlug die zweite Glocke an; es waren raschfolgende und hartklingende Schläge. Fast gleichzeitig erklang eine weitere, und nun dröhnte auch die alte, große Glocke wuchtig und machtvoll darein.

„Ja, was wär' denn das!“ rief erschreckt eine Stimme; „es läutet ja zusammen mit allen Glocken; ist doch kein Festtag.“

„Aber Fastnachtdienstag“, spottete wieder eine Stimme, „und heute mittag ist das Komödispiel, da tut wohl der Mesner was Abiges dem Härtil zulieb.“

Das Gelächter wurde jetzt durch einen lauten Ruf übertönt.

„Sturm läutet's! Sturm! Es brennt in der Stadt! Es brennt!“ Und lautes Angstkreischen folgte.

„Es brennt! Es brennt!“ Der Ruf pflanzte sich fort, überall öffneten sich Fenster; überall hörte man laut fragen und rufen, und immer mächtiger dröhnte und klang und gellte das Geläute der gewalttätig und hastig gezogenen Glocken über die Stadt hin.

„Man sieht doch nirgends eine Helle.“ — „Man sieht auch nichts von einem Rauch, und von einem Brand richt man auch nichts.“ — „Was ist denn eigentlich?“ — „Wer läutet denn so wild und närrisch; sie reißen ja die Glocken schier herab.“ — „Danach muß man sehen“; so ging's wild durcheinander: die ganze Stadt war lebendig geworden.

Jetzt kam ein Mädchen, so rasch als es die Dunkelheit erlaubte, die Gasse herabgelaufen. Man hörte sie schluchzen.

„Das ist ja die Magd vom Stiftpfropf“, flüsterten die andern zusammen.

„Hat's ein Unglück gegeben, Senzele?“ fragte jetzt die Bäckerin, die auch aus dem Hause getreten war; „wohin denn schon so früh?“

„In die Apotheke“, brachte das Mädchen heraus, „der Herr Stiftpfropf hat einen Anfall bekommen.“

„Einen Anfall — — ja was denn? Hat ihn der Schlag getroffen?“

„Ich weiß nicht; er ist halt umgefal-

len, wo der Mesner gekommen ist und gesagt hat —“

Das Mädchen weinte laut auf. „O Jesus, o Jesus — es ist zu arg. . .“, und wieder begann sie laut zu schluchzen.

„Was denn, um Gottes willen, Senzele?“ rief nun erschreckt die Bäckerin, während ein halb Duzend andere Leute sich schon um das Mädchen drängten.

Eingebrochen hat man — in der Stiftskirche“, stieß das Mädchen fast laut aufschreiend heraus. „Die Monstranz ist gestohlen! — Lasset mich weiter — in die Apotheke — man wartet auf mich.“

Und schon hatte das Mädchen den Kreis durchbrochen und war weitergeeilt. Ununterbrochen stürmten die Glocken fort. Ja, sie läuteten wirklich Sturm; in furchtbarem, regellosem, grellem Dröhnen und Schlägen weckten sie die Stadt und ihre Bewohner; riefen sie aus den Betten und Häusern, kündeten die entsetzliche Freveltat an, durch welche in dieser Nacht die Stadt Waldsee und ihre Stiftskirche geschändet worden war. Mit ehernem Munde schrien sie die Klage und Anklage zum Himmel, trugen die entsetzliche Botschaft über die Stadt hinaus nach allen vier Windrichtungen und wiederholten hundert- und hundertfach in unausgesetzten Schlägen die entsetzliche Schreckenskunde: Gottesraub! Gottesraub! Gottesraub!

Wie versteinert war die kleine Gruppe in der Gasse einen Augenblick dagestanden. Und dann pflanzte sich das Wort „Einbruch in der Stiftskirche — die Monstranz gestohlen — der Stiftpfropf vom Schlag getroffen“ weiter durch alle Gassen und Gäßchen, durch die ganze Stadt. Von allen Fenstern herab fragte man, aus allen Türen kamen Leute heraus und eilten dem Kirchplatz zu. Laute Rufe des Schreckens und Schmerzes, Fragen nach den gotteschänderischen Verbrechern, Verwünschungen wurden laut, und dazwischenhinein wußten alleswissende Stimmen Neues und Näheres über die Untat zu verkünden: der Stiftpfropf sei in der Nacht überfallen und totgeschlagen worden, die Räuber hätten bei ihm die Kirchen-Schlüssel und außerdem noch Geld und Kostbarkeiten geraubt. Der Mesner habe ihn holen wol-



len, da er nicht zur gewohnten Zeit in die Kirche gekommen sei; so habe man die Untat entdeckt; die ganze Sakristei sei ausgeplündert. Andere wollten wissen, daß man den Verbrechern auf der Spur sei. Und der dröhnende Schall der Glocken bildete den Untergrund dieses hundertfachen Redens, Klagens und Schreien.

Auch Meister Balthes und sein Weib waren auf die Straße herausgetreten. Verschiedene nähere und entferntere Nachbarn waren herangekommen, da ja das Haus des Balthes in der Nähe der Kirche stand. Auch Schmüllers Franz und des Hafners Kreszenz waren darunter. Die Frau des Balthes berichtete den Umstehenden, daß in aller Frühe, bald nach fünf Uhr, der Stiftsmesner bei ihnen an die Tür geklopft und gesagt habe, er müsse dem Vater Prokop sagen, daß derselbe so schnell als möglich zum Stiftspropst komme, dieser habe einen jähen Anfall bekommen und verlange den Vater Prokop. Der alte Vater, welcher sich eben zur hl. Messe vorbereitete, sei sogleich dagewesen und dann ins Haus des Stiftspropsts gegangen. Der Mesner aber sei ganz aufgeregt gewesen und habe erzählt, als er um fünf Uhr zum Gebet läuten die Kirchentür aufschließen wollte, da sei sie aufgebrochen gewesen, und als er dann die Sakristei betreten, sei die Tür offen gestanden. Auf den ersten Blick habe er gesehen, daß eingebrochen worden sei, und zu seinem größten Schrecken habe er den halboffenen Tabernakel erblickt, und als er von der Rückseite her nachschaute, da sei die rote Tabernakelnische, in welcher die große Monstranz hätte stehen sollen, leer gewesen. Da habe er alles stehen und liegen lassen, an das Betläuten habe er gar nicht mehr gedacht, und sogleich sei er — die Füße haben ihn kaum mehr getragen — ins frühere Frauenkloster gelaufen, um dem Stiftspropst das Schreckliche zu melden. Der alte Herr habe ihn zuerst gar nicht verstanden; als er, der Mesner, ihm aber das zweite und dritte Mal gesagt habe, man habe in der Kirche eingebrochen und die Monstranz gestohlen, da habe der alte Herr beide Hände zum Himmel gehoben, einen Schrei ausgestoßen und sei hintenüber gestürzt. Der Mesner habe gerade noch verhindern können, daß er den Kopf auf dem harten Boden aufgeschlagen habe. Ganz aber sei der Herr nicht zum Bewußtsein gekommen. Man habe ihm die Schläfen mit Essig eingerieben und ihn aufs Kanapee

gelegt. Nach einer halben Viertelstunde habe er ein paar Mal deutlich gesagt: „Vater Prokop — Vater Prokop“. Als er fragte, ob er ihn holen solle, habe der Stiftspropst „ja“ gesagt. So habe der Mesner berichtet; er habe beigefügt, daß er nicht mehr wisse, wo ihm der Kopf stehe, der Vater Prokop aber habe ihm geboten, aufs Rathhaus und in die Oberamtei zu gehen und dort das Verbrechen anzuzeigen. Er habe dies getan, und der Vater Prokop habe sich auf den Weg zum Stiftspropst gemacht.

So erzählte die Frau des Balthes und schloß dann ihren Bericht mit den Worten: Der Stiftspräbendar und die Ministranten seien jetzt auch gekommen und andere Leute; sie haben das schreckliche Unglück gesehen, und auf einmal habe es zu läuten begonnen mit allen Glocken. Wer es angeordnet habe, wisse man nicht; aber das Unglück und die Sünde sei groß genug, daß man Sturm läute und die ganze Stadt aufwecke.

Immer mehr Leute strömten über den unteren Kirchplatz heran und hinauf zu dem entweihten Heiligtum der Stadt. Innerhalb und außerhalb des gesprengten Seitenportals standen sie. Schon war das Innere der Kirche mehr als zur Hälfte gefüllt. Immer weitere traten ein. Halblautes Flüstern, unterbrochen durch schluchzende und jammernde Frauenstimmen, ging durch die Stille des noch halbdunklen Kirchenraumes. Vorne auf der Evangelienseite beim Marienaltar stand der Stiftskaplan Lungner und wehrte den Neugierigen den Zutritt zur Sakristei. Auf dem Hochaltar aber, um dessen oberste Bekrönung am Kirchengewölbe schon das Morgengrauen spielte, zeigte sich im rötlichen Dämmerseine des Ewigen Lichtes ein herzerreißender Anblick: der halb offenstehende Drehtabernakel.

Jetzt ging eine Bewegung durch die Menge. Das Läuten hatte aufgehört; nur dann und wann klang ein einzelner harter Schlag an der einen oder anderen Glocke nach. Durch den Seitengang herauf schritt langsam, beinahe wankend, gebeugten Hauptes, der greise Vater Prokop in der dunklen Franziskanerkutte, den weißen Strick um die mageren Lenden. Geraden Wegs, ohne sich umzusehen oder mit jemand ein Wort zu reden, ging er durch den Chor auf den Hochaltar zu. Hier kniete er eine Zeit lang vor den Stufen; dann betrat er dieselben, besichtigte den Altartisch nach allen Richtungen, drehte das Tabernakelinnere so, daß



die blaue Nische mit dem Kruzifix verschwand, die weiße, in welcher das Ziborium unverfehrt stand, sich zeigte, drückte noch einmal, und jetzt kam langsam die rote Nische zum Vorschein, das hochfesttägliche Innere des Drehtabernakels, aus welcher noch gestern bis zum späten Abend, glänzend und strahlend in ihrer wundervollen Pracht, die große Monstranz mit dem Allerheiligsten zu der versammelten Gemeinde herabgeschaut hatte. Die große Nische war leer.

Erschütternd klang ein lautes Schluchzen, Achzen und Klagen wie aus einem Munde von all den Versammelten, die jetzt die Kirche füllten, durch den weiten Raum. Jetzt bestieg der greise Vater einen mehrstufigen Tritt und untersuchte das Innere der Tabernakelnische; dann stieg er herab und verschwand hinter dem Pfortchen an der Evangelienseite, das zum Raume hinter der Rückseite des Altars führte. Nach einiger Zeit wendete er sich zur Sakristei. Wohl eine Viertelstunde dauerte es, bis der greise Ordensmann wie gebrochen sich herausschleppte vor den Hochaltar, hier die Arme in Kreuzesform ausstreckte und sich auf den Stufen niederlegte, als ob es Karfreitag wäre. Ein einziges Gefühl namenlosen Schmerzes und tiefster Trauer durchflutete, zum Himmel schreiend, die Menge des Volkes, welches das Heiligtum füllte.

Jetzt erhob sich Vater Prokop, schritt durch den Chor herab bis zu den Stufen, die ins Schiff niederführten, und stand nun, mit der Linken auf das Chorstuhlende sich stützend, vor aller Augen da. Totenbleich war sein mageres Angesicht; mit der Rechten fuhr er sich über die Stirn, als wollte er sich fassen und sammeln zu dem, was er sagen mußte. Dann winkte er mit der Rechten, und wie auf einen Schlag war es totenstill geworden.

„Liebe und Andächtige!“ begann der Greis, und er hatte sichtlich zu ringen mit sich, um Kraft und Fassung aufrecht zu erhalten. „Mit den Worten der Heiligen Schrift sage ich: Wer gibt Tränen meinen Augen, um zu beweinen — zu beweinen — den Morgen, den wir erleben mußten, die Nacht — die schreckliche Nacht, die hinter uns liegt? Euer Pfarrer und Seelsorger, Christliche Gemeinde von Waldsee, der hochwürdige Stiftspropst Wöhrle, baustragte mich, euch mitzuteilen, daß in dieser ehrwürdigen Stiftskirche heute nacht der furchtbarste Gottesraub verübt worden ist. Eingebrochen haben Räuber und Diebe; mehrere

Kostbarkeiten aus der Sakristei und ein großer Silberleuchter vom Hochaltar sind geraubt worden; aber was tausendmal schrecklicher ist als alles andere: die große Monstranz mit dem Allerheiligsten ist uns genommen worden. Leer und kahl ist der Tabernakel, in welchen sie am gestrigen Abend nach Segenschluß verbracht worden ist. Bei dieser Nachricht ist unser Herr Stiftspropst zusammengebrochen, wie wenn ein Blitzstrahl ihn getroffen hätte. Zum Troste kann ich euch sagen, daß kein Schlagfluß ihn gerührt hat, wie man im ersten Schrecken glaubte, und daß er in einigen Wochen sich mit Gottes Hilfe wieder erholt haben wird. Und so muß ich alter Mann des übertraurigen Unwes walt. Das ich so etwas erleben mußte, das hätte ich freilich in alle Ewigkeit nicht gedacht. Gottes Wege sind unbegreiflich, und unerforschlich seine Zulassungen. Es ist aber geschehen, und nun, wache auf vom Schlafe, ganz Waldsee, ganz Waldsee! Sage es dir und deinen Kindern, sage es von Haus zu Haus und rufe es durch alle Gassen; merke es dir und vergiß es nicht: Eine Untat ist geschehen in deiner Mitte, wie noch niemals eine erhört wurde, seitdem deine Mauern stehen. Gewalt und Schmach ist angetan worden deinem Gotteshause und noch weit mehr deinem Heilande selbst in seinem hochgelobten Sakramente. Die fluchbeladene Hand eines Frevlers hat sich erhoben wider ihn. Deine Kirche ist entweiht durch die Judastat des Gottesraubes. Dessen Zeuge ist der leere Tabernakel im Hochaltar unserer Stiftskirche. Und nun wache auf, katholische Stadt Waldsee! Komm zu deinem Herrn! Weine, klage, zeige ihm deinen Schmerz! Beklage mit allen Engeln, die seinen Altar umgeben, die schreckliche Untat! Sage dem Herrn, daß du die Schmach, die ihm angetan wurde, empfindest als deine eigene Schmach. Komm zum Heiligtum: Mann für Mann, Haus um Haus, groß und klein, keines soll zurückbleiben. Dein Heiland soll sehen, daß alles ein Herz und eine Seele ist im bittersten Schmerze.“ Vater Prokop machte eine Pause; dann fügte er noch an: „Nach der heiligen Messe kann an diesem Vormittage keine Andacht mehr in der Kirche stattfinden, weil der Oberamtmann und andere Herren über das geschehene Verbrechen die nötigen Erhebungen in der Kirche machen müssen, und weil in dieser Zeit die Türen wieder ausgebessert werden sollen. In der Spitalkapelle ist Ge-



legenheit, zu beten und weitere Messen zu hören. Heute mittag aber um ein Uhr werden die Glocken der Stiftskirche läuten, und dann beginnen die Sühnebetstunden. Im Namen des hochwürdigen Herrn Stiftspropstes spreche ich mit aller Zuversicht die Erwartung aus, daß in der ganzen Stadt Waldsee niemand ist, der nicht zu einer der Betstunden sich einfindet. Dieselben werden den ganzen Nachmittag dauern bis zur siebten Abendstunde, wo die Schlußandacht stattfindet.“

Nach diesen Worten ließ Vater Prokop die Augen über die Menge der Versammelten schweifen, und er konnte aus allen Blicken und aus dem stillen Zucken der Köpfe erkennen, daß er allen aus dem Herzen gesprochen hatte.

Als nach beendigter Messe die Andächtigen langsam das Gotteshaus verließen, erschien bereits die Gerichtskommission, an ihrer Spitze der Oberamtmann Bagnato, welcher in seiner Person auch die richterliche Gewalt im Oberamt vereinigte. Der Stiftsmesner, Vater Prokop und die andern Geistlichen erwarteten ihn und begaben sich mit den Gerichtspersonen zunächst in die Sakristei.

Draußen auf der Nordseite der Kirche vor dem aufgebrochenen Seitenportal und von da ab bis hinunter zum Nordturm und vor der Front der Kirche blieben Hunderte von Männern und Frauen stehen; es gab ja übergenug zu sprechen, zu fragen, zu vermuten, sich zu entsetzen und zu empören.

War vorhin in der Kirche der Schmerz über den Gottesraub zu seinem Rechte gekommen, so machte sich jetzt der Zorn in allen Formen Luft. Verwünschungen gegen den Frevler stiegen hundertfach zum Himmel empor. Die wildesten Drohungen wurden laut, und wenn die Menge den Schuldigen in ihrer Gewalt gehabt hätte, er wäre in Stücke zerrissen worden. Einer meinte, es sei gewiß derselbe gewesen, welcher im Jahre zuvor den Reliquienschrein der Guten Betha in Reute beraubt habe. Ein anderer erklärte, man habe in der letzten Zeit immer wieder vom Bregenzer Seppel gehört, welcher mit fünf oder sechs Gesellen die Gegend bis hinüber nach Saugau unsicher mache.

„Nein“, antwortete ein anderer; „dem sieht's nicht gleich, der bricht bloß bei den Bauern und den Wirtschaften ein und holt sich Speck und Fleisch und solche Sachen.“

„Die Einbrecher“, meinte ein dritter, „sind wahrscheinlich nicht weit her, am Ende aus der Stadt selbst; ein Fremder hätte doch nichts gewußt von den Goldquasten am Traghimmel und den Silberborten an den Levitenröcken.“

„So ist es“, bestätigte wieder einer; „die Einbrecher haben wohl gewußt, daß die Monstranz gewöhnlich beim Stiftspropst aufbewahrt wird und nicht in der Sakristei, und deswegen sind sie gerade heute nacht gekommen, wo sie im Tabernakel gestanden ist.“

„Wenn es ein Waldseer getan hat, muß man ihm das Haus über dem Kopf anzünden!“ schrie eine Stimme.

„Und ihn und seine Helfershelfer in den See werfen; kein Vaterunser soll er vorher beten dürfen!“

„Ich glaub' nicht, daß ein Waldseer so etwas getan hat“, sagte der Nagelschmied.

„In allen Häusern sollte man nachsuchen!“ rief ein Weib. „Vielleicht findet man die Monstranz doch noch.“

„Hat man denn gar keine Spur von den niederträchtigen Lumpen?“ fragte der Hafnermeister.

„Bis jetzt hat man nichts davon gehört“, erwiderte Meister Balthes; „aber hoffentlich finden die Herren vom Amt, die alles in der Kirche und Sakristei genau untersuchen, die richtige Fährte.“

„Hat man denn gar nichts Verdächtigtes gehört in der Nacht?“ fragten wieder einige.

Die umstehenden Kirchennachbarn verneinten diese Fragen.

„Alles muß jetzt zusammen helfen“, forderte der Nagelschmied; „alles muß suchen und nachforschen und nachfragen, zuletzt kommt doch etwas heraus. Und wenn's nur ein dünner Faden ist, er kann den Weg weisen.“

Jetzt wurde die Seitentür der Kirche von Innen geöffnet, und die Gerichtskommission, an ihrer Spitze der Oberamtmann, erschien unter dem Portale, gefolgt von Vater Prokop, zwei andern Geistlichen, dem Mesner, dem Schlossermeister und einem Schreiner. Sie hatten offenbar ihre Untersuchung beendet. Streng und ernst war die Miene des Oberbeamten. Als er die Menschenmenge sah, welche den Klosterhof vor der Kirche füllte, blieb er auf der Türstaffel stehen, um den Leuten, deren Augen alle auf ihn gerichtet waren, zu bestätigen, daß der furchtbare Frevel Tatsache sei.

„Solch ein Kirchendiebstahl, der Raub der Monstranz mit dem hochwürdigsten



Gut aus dem Tabernakel heraus, ist ganz unerhört und sozusagen einzig dastehend. Es wird aber alles geschehen, um Licht in die Sache zu bringen, den verruchten Täter zu ermitteln und wenn möglich auch das gestohlene Kirchengut aufzufinden und zurückzuführen. Ich kann euch versichern, daß Seine Majestät König Wilhelm, welcher jetzt die Zügel der Regierung in Händen hält, fest entschlossen ist, dem Einbruchs- und Räuberwesen, wie es während der Kriegszeit aufgetaucht ist und besonders das Oberland unsicher macht, ein Ende zu bereiten. Wenn es gelingt, den oder die Verbrecher festzunehmen, dann wird unnachlässig die volle Strenge des Gesetzes walten. Ich selbst werde mir anlegen sein lassen, alles zu tun, um der Gerechtigkeit volle Sühne zu leisten, und fordere euch alle auf, unverweilt Anzeige bei mir zu machen, wenn eines von euch in der vergangenen Nacht irgend etwas Verdächtiges gesehen oder gehört haben sollte. Auch das Geringste kann nach Umständen einen Fingerzeig geben. Im übrigen darf ich erwarten, daß innerhalb der ehrbaren Bürgerschaft Waldsees die Ruhe und Ordnung erhalten bleibt und keine unüberlegten Störungen vorkommen. Damit entfernte sich Oberamtmann Bagnato und seine Begleitung.

Pater Prokop und die andern wurden von der Menge umringt und immer wieder mit Fragen bestürmt. Er konnte nur das spurlose Verschwundensein der Monstranz, des großen Leuchters und der andern Gegenstände bestätigen. Immer wieder brach sich die Empörung und der Zorn des Volkes in lauten Ausrufen und Verwünschungen Bahn.

„Jetzt kann Waldsee sich sehen lassen vor der ganzen Welt“, rief einer. „Bis ins Herz hinein muß man sich schämen, ein Waldseer zu heißen. Schmach und Schande ist uns angetan; mit Fingern werden sie auf uns deuten, wenn man auf den Markt von Ravensburg oder Biberach kommt. Überall wird es heißen: So was ist in Waldsee möglich! Zehnmal gehören die Lumpen an den Galgen, die uns das angetan haben.“

Ein anderer meinte: „Bis heute Abend weiß es schon die ganze Umgegend. Schon in aller Frühe sind von Steinach und Gaisbeuren Leute gekommen und haben gefragt, was das Sturmläuten bedeute. Jetzt kommen gewiß noch viel mehr herein.“

„Und erst heute nachmittag, da laufen

und fahren sie ja von allen Seiten in die Stadt zum Komödispiel „Die Räuber“ von Schiller...“

Der Satz wurde nicht ausgesprochen. Hundertstimmig unterbrach ihn Wutgeschrei und Hohn Gelächter.

„Die Räuber — — das fehlt gerade noch — die haben wir schon gehabt heute nacht. Der Teufel soll sie holen! — Ausgespielt ist's!“

„Ja, aber“, warf eine Stimme dazwischen. „Im „Hirschen“ ist ja schon alles hergerichtet, und das Stück ist eingeübt.“

„Und es wird nicht gespielt, sage ich, und alle rechten Waldseer sagen es mit mir“, donnerte jetzt eine mächtige Stimme aus der Menge. „Wir haben heut gerade genug anderes zu tun, als in ein Komödispiel sitzen. Vui Teufel, wenn eines noch daran denkt, heut — wo solch ein Unglück über uns gekommen und solch eine Schandtat bei uns geschehen ist. Der Gottesraub in unserer Kirche: dieses Stück ist heute nacht gespielt worden. In die Kirche geht's heute und nicht ins Theater.“ Es war der Hafnermeister, der so gerufen hatte, und von allen Seiten erhielt er Zustimmung.

„Und wenn heut nachmittag alle die Fremden kommen...“ — „So sollen sie in die Kirche gehen mit uns anstatt ins Theater und sollen beten, daß sie unser Herrgott verschone vor solch einer Untat und Schmach.“

„Und wenn einer heut nachmittag oder heut Abend maskiert auf der Straße herumläuft und lacht, dem geigt man heim, daß er sich acht Tage nicht mehr auskennt.“

„Jawohl, jawohl“, hieß es von allen Seiten. „Fastnacht ist vorbei für Waldsee; an diese Fastnacht wird man noch nach hundert Jahren denken.“

Bis gegen Mittag wurde der Platz vor der Kirche nicht leer, und als dann um ein Uhr die Glocken in Trauerklängen die Gemeinde zum beginnenden Sühnegottesdienst zusammenriefen, da strömten sie von allen Seiten herbei und füllten die große Kirche. Niemand fehlte. Manche blieben den ganzen Nachmittag; andere gingen heim und schickten ihre Angehörigen. Abwechselnd stiegen Bußgebete und Bußgefänge zum Himmel empor, und immer tiefer und tiefer senkte sich die ganze Erkenntnis des fürchterlichen Verbrechens und der brennende und bittere Schmerz darüber in die Seele des gläubigen Volkes hinein. „So hat man in Waldsee schon lange nicht mehr ge-



betet“, sagten alte Leute, und andere fügten hinzu: „Vielleicht noch nie.“

Es war eine Sakramentsandacht, die vom innigsten Glauben und von der tiefsten Liebe zum Heiland in der Eucharistie durchglüht war. Dem alten Lehrer-Organisten tropften die Tränen auf die zitternden Hände, während er die Melodie des Bußpsalmes und des Liedes: „O Haupt voll Blut und Wunden!“ zum Gesange des Volkes spielte. „Es hat doch etwas zu bedeuten gehabt“, seufzte er, daß es mich gestern abend beim Segen so traurig überkam. Ja, o Haupt voll Blut und Wunden, auf's neue bist du geschlagen und verwundet worden in dieser unfeligen Nacht.“

Während am Vormittag unter dem unmittelbaren Eindruck des Geschehenen die Empörung, das Verlangen nach Gerechtigkeit und Strafe wegen des Gottesraubes vorgewaltet hatten, lag am Nachmittag dieses Fastnachtdienstags tiefe und allgemeine Trauer über der ganzen Stadt. Still und in sich gefehrt, vielfach mit Tränen in den Augen, kam das Volk aus der abendlichen Schlußandacht. Nur wenig wurde gesprochen; kein Toben und Jauchzen, kein Schreien und Krakeelen, wie es sonst an diesem Tage im Schwange war, wurde auf den Gassen gehört; nirgends ward gefungen; aus keinem der Wirtshäuser erklangen fröhliche Geigen und Klarinette, Trompete und Brumm- baß. Nur wenige saßen noch bei einem Glase Bier zusammen und was dabei gesprochen wurde und disputiert, war dasselbe: der Gottesraub in der Stiftskirche.

Der alte Pater Profop saß mit seinem Vetter und Hauswirt, dem Meister Balthes, und dessen Walburg nach dem Nachteffen in der Wohnstube zusammen. Auch hier wurde von nichts anderem gesprochen als von dem großen Frevel der letzten Nacht. Zuletzt kam die Rede auf den Stiftspropst.

„Wenn ihm der Schrecken nur nicht gar zu arg geschadet hat“, meinte Frau Walburg.

„Bis er den Kopf wieder richtig beisammen hat“, erwiderte Pater Profop, „und vollends, bis er wieder die Kraft hat, zu gehen und zu stehen, wie vorher, wird es schon einige Wochen dauern. Und dann“, fügte er an, indem er bedächtig eine Priße nahm, „hat der alte, gnädige Herr bei all dem großen Schrecken doch noch einen kleinen Trost. Wie hat er so scharf geeifert dagegen, daß man heute in Waldsee ein großes Theaterpiel aufführen wollte und auch

noch einen Fastnachtsumzug durch die Stadt machen wollte, da man doch mitten in Seurung und Hungerstnot und in solch einer betäubten, schweren Zeit lebt, wie seit zweihundert Jahren keine mehr gewesen ist. Es hat aber nichts geholfen; man hat den Stiftspropst Stiftspropst sein lassen und hat nicht auf ihn gehört.“

„Und gestern ist die Aufführung gewesen für das hereinströmende Herrenvolk“, bemerkte Frau Walburg dazwischen.

„Und heute hat's kein Theater gegeben“, fuhr der Pater fort, „kein Mensch wäre hineingegangen, kein Mensch hat mehr etwas hören wollen von dem Räuberstück; niemand hat's verboten, und doch wäre es zu einem Krawall gekommen, wenn man hätte Theater spielen wollen. Dafür sind die Leute alle zusammen in die Kirche gekommen vom Mittag bis in die Nacht hinein. Und von denen, die aus der Umgegend in die Stadt kamen, hat sich keines beschwert, daß es umsonst den Gang gemacht habe. Keines hat mehr etwas wissen wollen von Narrenzug und Komödispiel und vom Lustigsein und Tanzen; in die Kirche sind auch sie gekommen, und dann sind alle wieder zum Tor hinaus, noch ehe es Nacht geworden ist. Wenn ich das alles dem Stiftspropst morgen sage, so wird es ihm Balsam auf seine Wunden sein, und vielleicht ist's auch ein Zeichen, daß am Ende das geraubte Heiligtum wieder zurückkommt.“

„Gott gebe es, Pater Profop“, fügte Meister Balthes und sein Weib an.

„Und nun, gute Nacht! Gelobt sei Jesus Christus!“

Des Stiftsmesners Bethle war eine der ersten gewesen, welche bei der Sühneandacht dieses Abends aus der Kirche ging. Ohne sich nur einen Augenblick aufzuhalten, eilte sie heim, um das Nachteffen für den Vetter zu bereiten. Sie hatte ihn während des ganzen Tages nur über die Mittagszeit gesehen und auch da kaum eine halbe Stunde. Den ganzen Vormittag war er vom Hause abwesend gewesen. Nach Schluß des vormittägigen Gottesdienstes fand die erste Untersuchung und Feststellung des Tatbestandes in der Kirche und Sakristei statt, wobei der Mesner auf unzählige Fragen Antwort und Auskunft zu geben hatte. Zwei Stunden lang blieben die Herren in der Kirche, bis endlich alles zu Protokoll genommen war. Dann galt es, Handwerksleute für die Ausbesserung der beschädigten Türen an der Kirche und Sakristei herbeizurufen und die neugierig-



gen Leute ferne zu halten. Zulezt hatte der Mesner wieder dem Stiftspropst über alles Bericht zu erstatten, und so kam es, daß er beim Mittagessen bleich, müde und wortfarg am Tische saß, ganz wenig aß und dem Bethle, das so vieles zu sagen und zu fragen gehabt hätte, in seine Gedanken versunken, nur hastig bedeutete, sie solle ihn jetzt völlig in Ruhe lassen; er sei abgehakt genug und wisse selbst nicht mehr, wo ihm der Kopf stehe. Immer wieder hatte er auf die Uhr geschaut und war bald wieder in die Safristei hinübergegangen, um für die nachmittägigen Betstunden alles vorzubereiten. Den ganzen Nachmittag hatte ihn das Mädchen dann nicht mehr gesehen, da sie den größten Teil dieser Zeit selbst in der Kirche weilte. Mit niemand hatte sie während des ganzen Tages über die Schreckenstat gesprochen. Das Entsetzen hatte sie gelähmt. Es kam ihr nicht einmal in den Sinn, ihre Neugierde zu befriedigen und die Einzelheiten des furchtbaren Kirchenraubes wissen zu wollen. Nur ein einziger Gedanke beherrschte sie: der Gedanke an das heiligste Sakrament in der Monstranz. Das war auch der Mittelpunkt ihres Schmerzes und ihres Flehens während der Betstunden gewesen. Und auch daheim, während sie das Nachessen bereitete und den Tisch deckte, war ihr Herz immer bei demjenigen, welchem durch den Gottesraub so namenlose Schmach, so entsetzliche Gewalt angetan worden war. Aber voll davon war ihre Seele, während sie auch körperlich sich krank und elend fühlte.

Jetzt sah das Bethle ihren Vetter, den Stiftsmesner vom oberen Kirchplatz über die Steinstufen herabkommen. Rasch holte sie das Abendessen aus der Küche,

schenkte dem Vetter das Glas mit Most voll und erwartete ihn dann am Fenster stehend. Als sie die Haustüre ins Schloß fallen hörte, erschien es ihr wie eine Erlösung aus schwerem Banne: nun war sie doch nicht mehr allein in ihrem Jammer. Die Tür ging auf; bleich und übernünftig anzusehen war das Gesicht des Stiftsmesners im Scheine der Kerze, die im eisernen Leuchter auf dem Tische brannte. Langsam, wie gebrochen, trat das Bethle ihm entgegen und stand einen Augenblick regungslos vor ihm, während ihre tränenfeuchten Augen wie hilflos suchten; jetzt, ihrer selbst kaum mehr mächtig, lehnte sie sich an den großen, unheimlich anzusehenden Mann, legte ihm die Arme auf die Schultern, barg ihr Angesicht an seiner Brust und begann laut zu schluchzen. „O, Herr Vetter — um Gottes willen, Herr Vetter.“

Völlig überrascht faßte der Stiftsmesner das Mädchen am Arme und wich wie erschreckt einen Schritt zurück.

„Was tust du, Betha? Was willst du von mir?“ kam's heiser mit fremdartiger Stimme aus seinem Munde; und er wiederholte: „Was willst du?“

„Nehmt mir's nicht übel, Herr Vetter; verzeiht mir“, sagte sie, sich lösmachend, „ich hab' ja nicht mehr gewußt, was ich tue. O Herr Vetter, ich hab' ja keinen Menschen außer Euch — hab' mir nicht mehr helfen können in meinem Jammer — o, es ist ja zu arg! Kann es denn sein? Ist es denn wahr, Herr Vetter? Immer wieder meine ich, es sei nur ein böser Traum. O sagt mir doch, daß alles nicht wahr ist; daß die Monstranz wieder im Tabernakel steht und darin das hochwürdigste Gut...“ (Fortsetzung folgt).

### Gebete und Opfer, die die Mariannhiller Mission für die Wohltäter Gott darbringt:

Jeden Tag werden zwei hl. Messen gelesen, eine für die Lebenden, eine für die verstorbenen Wohltäter.

Am Sonntag wird für die Wohltäter ein Hochamt gehalten.

In all unseren Häusern und auf allen Missionsstationen wird jeden Tag von Missionaren und schwarzen Christen besonders für die Wohltäter gebetet.

In allen Häusern wird monatlich eine Novene für die Wohltäter gehalten.

Für die Mitglieder des „Großen Liebeswerkes vom heiligen Paulus“ wird jede Woche noch eine hl. Messe gelesen, außerdem liest für sie auch jeder neu-geweihte Priester eine hl. Messe und es wird für sie auch alle Monate von allen Mitgliedern der Genossenschaft eine hl. Kommunion aufgeopfert.

Alle unsere Wohltäter haben Anteil an allen guten Werken und Verdiensten unserer Mission.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Vater Dominikus Sauerland, Würzburg, Fleischer Ring 3  
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben



Messe als Dankagung für erhörte Bitten. Veröffentlichung war versprochen.

Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieb. Mutter Gottes v. d. immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thadd., der hl. Theresia v. K. I. für Erhörnung in einem Anliegen.

Saulgau: Für Priesterberufe ... Mk. als Dank in einem Anliegen z. Ehren der hl. Theresia v. K. I.

Ellwangen: Dank dem hl. Antonius für auffallende Hilfe.

Slowakei: Tausendmal Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes und dem hl. Joseph für Erhörnung.

Herfeld: Aufrichtigen Dank dem hl. Jesu, der lb. Muttergottes, der hl. Theresia v. K. I. und den armen Seelen für Befreiung von schwerer Krankheit.

Arberg: Dank dem gottseligen Bruder Konrad v. P. für erlangte Hilfe.

Amendingen: Dank dem hl. Antonius und der hl. Theresia für erlangte Hilfe.

Paulsdorf: Das Eingesandte als Dank dem hl. Joseph und hl. Antonius für Erhörnung in besonderem Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

N.N.: Anbei ein Almosen als Dank

dem hl. Jud. Thadd. für erlangte Hilfe. Veröffentlichung war versprochen.

Krappitz: M. I. Dank der lb. Gottes-Mutter v. Lourdes, dem hl. Jud. Thadd. und der hl. Theresia v. K. I. für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit, mit der Bitte um weitere Hilfe.

Oypeln, M. Sch.: Missionsalm. als Dank dem hl. Antonius für Erhörnung.

Hindenburg: Herzlichen Dank dem hl. Antonius für Hilfe in Wohnungsangelegenheiten. Almosen und Veröffentlichung war versprochen.

Hindenburg, I. P.: Gesandte Mk. ... für Erhörnung der Bitte in einer Prozeßangelegenheit. Herzlichen Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes v. d. immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius.

Dank dem göttl. Herzen Jesu, der seligsten Jungfrau Maria, der hl. Mutter Anna, sowie dem hl. Joseph für glückliche Genesung. Veröffentlichung war versprochen.

Schagolderau: Anbei den Betrag für ein Heidenkind — Anna — zum Dank für glücklich überstandene Operation.

## Gebetsempfehlungen

Ungenannt: Zwei Berg.-Leserinnen bitten um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur reinsten Jungfrau, zum hl. Jud. Thadd. und zum hl. Antonius um von schweren Kopf- und Halsleiden befreit zu werden und dann nach unserer Meinung in verschiedenen Anliegen; nach baldiger Erhörnung ist ein Heidenkind versprochen.

Rosbach, I. M.: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Judas Thadd., zum hl. Antonius und zu den armen Seelen, in einem schweren Augenleiden. Missionsalmosen verspr.

Eine kranke Person bittet um das Gebet zu Ehren der hl. Familie und des hl. Wendelinus um Gesundheit, Glück und Segen in Haus und Stall.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes v. d. immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, zur hl. Mutter Anna, zum hl. Judas Thadd., zur hl. Theresia v. K. I. und zu den armen Seelen in einer dringenden Angelegenheit. Bei Erhörnung sind zwei Heidenkinder verspr.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zur fl. hl.

Theresia v. K. I. um Wiedererlangung der Gesundheit eines Kindes. Ferner um eine neuntägige Andacht zum hl. Geiste und hl. Jud. Thadd. in einem schweren Anliegen. Schicke anbei ein Almosen für hl. Messen.

Ein Berg.-Leser bittet um das Gebet zum hl. Antonius in einem besonderen Anliegen. Bei Erhörnung Almosen.

Schagolderau: Bitte um das Gebet in zwei Anliegen.

N. P.: Eine alte Berg.-Leserin bittet um das Gebet der Missionare in mehreren wichtigen Anliegen.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der Mutter v. d. immerwähr. Hilfe, des hl. Joseph, der hl. 14 Nothelfer, des hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. I. Jesu und der armen Seelen in schweren Anliegen eines Hauses und um Glück u. Frieden in der Familie. Bei Erhörnung verspreche ich Veröffentlichung und will immer der Mission durch Almosen dankbar sein.

Hombrecht: Um Erhörnung einer wichtigen Bitte in dringenden Nöten.

Zwei Berg.-Leserinnen bitten um das



Gebet in Geldangelegenheiten und verschiebenen Anliegen. Almosen verspr.

Bogenweiler Saulgau: In einem Anliegen um Hilfe. ... Mf. Almosen.

Tissen Saulgau: In einem Anliegen um Hilfe. ... Mf. Almosen.

Dorndiel: Bitte um eine Novene in seelischen Anliegen.

Beuthen: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu und der lb. Gottesmutter v. d. immerwährenden Hilfe um Erlangung der Gesundheit.

L. F. D.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Gebetsnovene um Gesundheit.

Kengersdorf: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes um Gesundheit eines Kindes.

N. N.: Bitte um das Gebet zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit, der lb. Gottesmutter und aller Heiligen um die Gesundheit unseres Kindes und in mehreren Anliegen.

N. N.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Joseph, hl. Antonius und den armen Seelen in mehreren Anliegen. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Hahnau: Um eine Gebetsnovene zur lb. Gottesmutter, zur hl. Rita um von ihnen Erhörung einer Bitte zu erlangen.

R. Surawa, M. P.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene um baldige Hilfe in einem schweren Seelenleiden.

Zaborze, A. P.: Da ich mich jahrelang in einer bedrängten Lage befinde, bitte ich um das Gebet um Sinnesänderung meines Mannes.

Osch, A. Sch.: Bitte um das Gebet zur hlst. Dreifaltigkeit, zur lb. Mutter Gottes und hl. Antonius um Befreiung von langjähriger Krankheit. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Hindenburg, W.: Übersende Mf. .... und bitte um das Gebet zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zur hl. Anna und zum hl. Ignatius um eine glückliche Entbindung.

R.: Bitte ums Gebet für einen geisteschwachen unglücklichen Mann, zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. I. um Abwendung von Selbstmordgedanken und um Erlangung der Gesundheit.

M.: Bitte um das Gebet für meinen schwer kranken Mann zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes und zum hl. Joseph.

Hbch.: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hl. Judas Tadd., zum hl. Antonius und zur hl. Theresia für ihren Mann um baldige Stellung und Verdienst.

B. P. H.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der lieb. Muttergottes, hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Theresia sowie zur sel. Kreszentia um Wiedererlangung der Gesundheit und zwei besondere Anliegen.

Hers. Land: Bitte um Gebet im schweren Anliegen.

N. N.: Eine Hausangestellte bittet ums Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Gottesmutter und der hl. Theresia v. K. I. um Hilfe in schweren Geschäftsforgen der Herrschaft und um Gesundheit.

Helschen: Bitte um das Gebet in einem sehr großen Leid.

Heinersdorf, M. J.: Um Frieden und Versöhnung in einer unglücklichen Ehe und um Erhörung eines besonderen Anliegen.

Elz: Bitte um das Gebet zum hl. Antonius um Wiedererlangung eines verlorenen Wertgegenstandes.

## Es starben im Herrn

Breslau: Frä. Anna Wagner. Sie war eine langjährige Förderin unserer Missionschriften.

Stollarzowitz: Julie Rzepta, Beförderin unserer Missionschriften.

Kengersdorf: Anna Rinaft. Beuthen: Maria Hoffman. Beuthen: Julie Radlof. Oberaichbach: Georg Stapfl. Frankfurt: Fr. Schäfer. Volsternang: Maria Wurfbau. Bergendorf: Joseph Maurer.

Würzburg: Josephine Ach. Theilheim: Nikolaus Bender. Opferbaum: Kaspar Friedrich. Würzburg: Katharina Pöckel. Konstanz: Adolfsine Mayerle. Kronau: Klara Fuchs, Joseph Braunecker, Rosa Braunecker, Elisabeth Veit, Maria Zimmermann, Leonhard Mach, Barbara Mach. Hannsbach: Martin Ruf. Parschnitz: Mar. Falta. Gundelshausen: Joseph Lammel. Föhlbriz: Karl Traber. ? Anna Mayerhofer.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.



## Empfehlenswerte Bücher

Das Leben des hl. Pfarrers von Urs. Überseht von P. J. Widlöcher, O. M. Cap. vornehm gebunden RM. 12.—, broschiert RM. 9.50. Verlag Otto Schloz, Stuttgart, Kolbstraße 6.

Soeben erschien in dem jungen, wagemutigen Verlag Otto Schloz, Stuttgart, Kolbstraße, eine neue, großangelegte Biographie von Dr. Franz Trochu: Der heilige Pfarrer von Urs, Joh. M. Bapt. Vianney. Trochu gibt hier die erste, ebenso wissenschaftliche wie menschlich-priesterlich tiefgreifende Lebensbeschreibung auf Grund der Selb- und Heiligsprechungsprozesse (fünf Folio-Bände zu 4500 Seiten), der seit 1900 erscheinenden Annalen von Urs und vieler im Pfarrarchiv zu Urs aufbewahrter Memoiren der Pfarrer und Vikare dazwischen, ihrer Aufschriebe der Notizen aus dem Munde der Dorfbewohner, der Tagebücher und Sammlungen von Untersuchungen. Trochu, dessen Buch von dem Kapuziner S. Widlöcher vorzüglich überseht wurde, hat daraus ein glänzend geschriebenes, gut disponiertes durch die Fülle des Materials keineswegs erdrückendes, sondern wahrhaft lebendiges und lehrreiches Dokument und Monument des heiligen Lebens und apostolischen Wirkens Vianneys geschaffen. Besonders Ordenshäusern und Seelsorgern wärmstens empfohlen. P. D.

Schweftern von heute, wie sie leiden und sterben. Von Pfr. Stephan Verghoff, Siegburg. 178 S. Leinen RM. 3.—. Verlag Buhon & Berder, Revelaer (Rhld.).

Stellen wir Katholiken unser Licht doch mehr auf den Leuchter, wie es in diesem Buche geschieht. Die Welt sieht unsere Klosterleute fast nur im Herrbild kirchlicher Schriften und Bücher. Und doch, wie viele hochgemute, starke Seelen bergen unsere Klostermauern! Über 30 Mutterhäuser haben dem Verfasser Material geschenkt. Es hat aus den Bausteinen ein prächtiges, fesselndes Denkmal für unsere lieben, tapferen Schwestern errichtet. Ein Denkmal, das weithin leuchtet und von der Kraft Gottes in modernen Menschenkindern Zeugnis ablegt. Ein Denkmal auf dem die größten Siege vergehnet stehen, die einsam auf dem Schlachtfeld des Herzens in Versuchungs-, Leidens- und Sterbenot errungen werden. Das Buch gibt uns allen, den kämpfenden, zweifelnden, leidenden, modernen Menschen neuen Ernst, neuen Mut und neue Liebe. Die stillen tapferen Schwestern werden unsere Schutzengel. Jeder Leser — mögen es recht viele werden — wird das mit mir erleben.

Volksgedebuch. Aus alten Gebeten und Liedern. Von Otto Karrer. 362 Seiten und 21 Kupferstichbilder. Leinen RM. 4.20. Verlag „Urs sacra“ Joseph Müller, München 23.

Von der Gebetbuchreihe des Urs sacra-Verlages ist dieses seiner Natur nach dazu angetan, das verbreitetste, volkstümlichste zu werden. Vereinigt es doch jene Formeln und Weisen, die durch den Geist ihrer Verfasser und den volkstümlichen Gebrauch der Jahrhunderte besonders ehrwürdig sind. — Der Freund religiöser Dichtung wird mit Entzücken einige Perlen volkstümlicher Poesie eingestreut finden, wie der Kunstfreund sich auch diesmal an dem feinsinnigen Bilder- und Buchschmuck des Verlages erlaben wird. Auch das Volk soll ja mehr und mehr an echter Kunst sich erheben lernen.

Missionsbüchlein, oder neue Beherzigungen für christliche Hausväter — christliche Hausfrauen — christliche Junglinge — christliche Jungfrauen. Ein Angebinde zur Mission von Ignaz Alfons Stelzig. Verlag Manz, Regensburg. Die vier Büchlein sind nicht mehr neu, sind aber so kernig und gediegen geschrieben, daß sie wohl verdienen, Aleris und Volk warm empfohlen zu werden. Wer ein wirksames, haltbares

Andenken an die Volksmission wünscht, der greife zu diesen Büchlein. In knapper, volkstümlicher Form rufen sie dem Leser alle Wahrheiten wie der ins Gedächtnis zurück, die er während der Mission von der Kanzel gehört hat.

Bibel und Liturgie. Blätter für volkstümliches Apostolat. Monatlich 2 Hefte zu je 24 Seiten. Schriftleiter Dr. Pius Parsch, Klosterneuburg bei Wien. Halbjährlich RM. 2.—. Volksliturgisches Apostolat, Klosterneuburg bei Wien.

Das 1. Heft des neuen (4.) Jahrganges, dieser Vorkämpferin für die aktive Teilnahme der Gläubigen am Gottesdienst, zeigt in einem grundsätzlichen Artikel ihren Aufgabenkreis. Dr. Parsch legt seine ausgezeichnete, für Katechese und Predigt sehr verwendbare Meisterklärung mit einem Aufsatz über das Vater unser fort. Die Psalmen-Schule, die die Lieder der Wechselfestungen fortlaufend erklärt, enthält den Psalm 8. In den „Anregungen zu liturgischen Predigten“ von Dr. Parsch werden der 20., 21. und 22. Sonntag nach Pfingsten behandelt. In den praktischen Teil wird die Ferienarbeit einer Liturgie-Gemeinde, sowie eine Trauung mit aktiver Teilnahme der Gläubigen geschildert. Die Notenbeilage von Prof. B. Goller enthält die wechsellenden Messgesänge für das Christkönigsfest. Probenummern kostenlos vom Verlag.

Schriften von Konrad Rummel

Verlag Herder & Co., Freiburg im Breisgau

An Gottes Hand. Erzählungen für Jugend und Volk. Sechs Bändchen.

1. Adventsbilder. Geb. RM. 2.40. 2. Weihnachts- und Neujahrsbilder. Geb. RM. 3.50. 3. Fastenbilder. Geb. RM. 2.40. 4. Osterbilder. Geb. RM. 2.40. 5. Muttergottes-Erzählungen. Geb. RM. 2.40. 6. Verschiedene Erzählungen. Geb. RM. 3.50.

Sonntagskille. Neue Erzählungen für Volk und Jugend. 6 Bändchen. Geb. je RM. 3.50.

1. Christmonat. I. 2. Christmonat. II. 3. Hinauf nach Zion. I. Fastenbilder. 4. Hinauf nach Zion. II. Osterbilder. 5. Aus Geschichte und Leben. I. 6. Aus Geschichte und Leben. II.

Des Lebens Flut. Neue Erzählungen für Volk und Jugend. 6 Bändchen. I., V., VI. geb. je RM. 1.70; II., III., IV. geb. je RM. 3.50.

Auf der Sonnenseite. Humoristische Erzählungen. Bisher zwei Bändchen. Geb. je RM. 3.50.

Volkserzählungen. Acht Bändchen. Kart. je RM. 0.70. (Ausgewählt aus „An Gottes Hand“, „Sonntagskille“, „Des Lebens Flut“ und „Auf der Sonnenseite“.)

Im Talbachfischlein. Der Tod des armen Mannes. Die 4 Musikanten. Das arme Bäschen. Das schwarze Pieserl. Ums eigene Herzblut. Des Herrn letzte Worte. Sanct Peters Obellisk.

Religionskarte der Erde. Bearbeitet v. R. Streit. Herausgegeben vom Päpstlichen Werk der Glaubensverbreitung in Bayern. 75/125 cm, siebenfarbige Ausführung. Preis unaufgezogen RM. 3.—, auf Leinwand mit Stäben RM. 12.—.

Von dem Verfasser des bekannten Missionsatlas und Atlas hierarchicus entworfen, zeigt die Karte in gewohnt sorgfältigster Bearbeitung, die Verbreitung und prozentuale Verteilung der elf wichtigsten christlichen und heidnischen Religionen über den Erdball und die einzelnen Erdteile. Die Beschriftung ist dreisprachig (deutsch, englisch, französisch), die Farbgebung kräftig und klar, so daß eine gute Fernwirkung erzielt wird. Hiedurch eignet sich die Karte in hervorragender Weise als Unterlage zu Vorträgen, zur Vertiefung im religionsgeschichtlichen und apologetischen Unterricht u. a.



## **Der katholische Mann** *nach Tag, Woche, Jahr und Sterbestunde* Von P. Heinrich Abel, S. J.

32 Seiten, Leinenband; Preis: 40 Pfennig

Widmung des P. Abel für das Büchlein:  
Meine lieben Männer! Als Josue zum  
letzten Mal das auserwählte Volk um  
sich versammelte, sprach er: „Ich und  
mein Haus, wir wollen dem Herrn die-  
nen.“ Das ist auch der Inhalt dieses  
Büchleins, das euch, meine lieben Män-  
ner, euer achzigjähriger Freund gleich-  
sam als sein Testament hinterläßt.

## **Die hl. Theresia v. Kinde Jesu** *Eine geistige Wiedergeburt*

Deutsche Ausgabe von D. W. Mut

352 Seiten; Preis Leinen gebunden RM. 4.80

Das Buch gibt ein treues Bild vom  
geistlichen Leben der Heiligen, ein Bild,  
das uns die ganze Heldengröße dieser  
„kleinen Seele“ zeigt und großmütige,  
wenn auch schwache Menschen anfeu-  
ert, im Bereiche ihrer Berufspflichten  
nach Heiligkeit zu streben. —

## **Mehr Liebe!**

*Ein Beitrag zur katholischen Aktion*

Von P. Wenzel Schöbitz C. Ss. R.

64 Seiten; Preis 30 Pfennig

Dieses Volksschriftchen will hinweisen  
auf Priesternachwuchs, Heidenmission,  
Heimat und innere Mission, katholische  
Aktion, Laienapostolat, kurz, es will ein  
kleiner Beitrag sein zur Lösung der re-  
ligiösen Frage in Deutschland.

**St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Bay.**